



LGL

Prävention von Alkoholmissbrauch im öffentlichen Raum

Fachtagung Kommunale Suchtprävention
2017

Band 8 der Schriftenreihe des ZPG

Dieser Band dokumentiert eine Fachtagung des Bayerischen Zentrums für Prävention und Gesundheitsförderung am LGL, gefördert durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) im Rahmen der Jugendkampagne „Alkohol? Kenn dein Limit.“ und unterstützt durch den Verband der Privaten Krankenversicherung e. V.

Für eine bessere Lesbarkeit haben wir bei manchen Personenbezeichnungen auf ein Ausschreiben der weiblichen Form verzichtet. Selbstverständlich sind in diesen Fällen Frauen und Männer gleichermaßen gemeint.

Herausgeber: Bayerisches Landesamt für
Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL)
Eggenreuther Weg 43, 91058 Erlangen
Telefon: 09131 6808-0
Telefax: 09131 6808-2102
E-Mail: poststelle@lgl.bayern.de
Internet: www.lgl.bayern.de
Bildnachweis: Bayerisches Landesamt für
Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL)
Titelbildnachweis: Bayerisches Zentrum für Prävention und
Gesundheitsförderung (ZPG) im LGL
Fotografie: Thomas Langer, Fürth
Druck: Kaiser Medien GmbH, Nürnberg
Stand: April 2018
Redaktion: Nadine Schmitt, ZPG
Autoren: Martin Heyn, ZPG; Nadine Schmitt, ZPG;
Vanessa von Stülpnagel, ZPG; Dr. Juliane Weber, ZPG;
Katrin Kurr, Stadt Nürnberg; Peter Lang,
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung;
Dr. Johannes Luff, Bayerisches Landeskriminalamt;
Kay Mayer, Condrops e. V.; Viktoria Račić, Landeshaupt-
stadt München; Lothar Riemer, Landratsamt Bamberg;
Elisabeth Seifert, Aktion Jugendschutz;
Prof. Dr. Hasso Spode, Technische Universität Berlin;
Nicolo Witte, Polizeipräsidium München;
Prof. Dr. Jörg Wolstein, Universität Bamberg

© Bayerisches Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit
alle Rechte vorbehalten

Gedruckt auf Papier aus 100 % Altpapier

ISBN 978-3-96151-023-8 Druckausgabe
ISBN 978-3-96151-024-5 Internetausgabe

Diese Druckschrift wird kostenlos im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsregierung herausgegeben. Sie darf weder von den Parteien noch von Wahlwerbern oder Wahlhelfern im Zeitraum von fünf Monaten vor einer Wahl zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags-, Kommunal- und Europawahlen. Missbräuchlich ist während dieser Zeit insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken und Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zweck der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Staatsregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Den Parteien ist es gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden. Bei publizistischer Verwertung – auch von Teilen – wird um Angabe der Quelle und Übersendung eines Belegexemplars gebeten. Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte sind vorbehalten. Die Broschüre wird kostenlos abgegeben, jede entgeltliche Weitergabe ist untersagt. Diese Broschüre wurde mit großer Sorgfalt zusammengestellt. Eine Gewähr für die Richtigkeit und Vollständigkeit kann dennoch nicht übernommen werden. Für die Inhalte fremder Internetangebote sind wir nicht verantwortlich.



BAYERN | DIREKT ist Ihr direkter Draht zur Bayerischen Staatsregierung.
Unter Tel. 089 122220 oder per E-Mail unter direkt@bayern.de erhalten Sie Informationsmaterial und Broschüren, Auskunft zu aktuellen Themen und Internetquellen sowie Hinweise zu Behörden, zuständigen Stellen und Ansprechpartnern bei der Bayerischen Staatsregierung.

Prävention von Alkoholmissbrauch im öffentlichen Raum

Fachtagung Kommunale Suchtprävention 2017

Prävention von Alkoholmissbrauch im öffentlichen Raum 3

Vorwort 7

Fachtagung: Kommunale Suchtprävention – Prävention von Alkoholmissbrauch im öffentlichen Raum	7
--	---

Grußworte

Martin Heyn, Leiter des Bayerischen Zentrums für Prävention und Gesundheitsförderung (ZPG) im Bayerischen Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL), München	8
Peter Lang, Leiter der Abteilung 1, Themen- und zielgruppenspezifische gesundheitliche Aufklärung, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Köln	10

Fachvorträge

Alkohol als soziales Problem – historische Strukturen und Tendenzen	12
War das schon immer so? Trinkverhalten im Jugendalter	16
Tatort „öffentlicher Raum“ – Tatmittel „Alkohol“: Junge Menschen im Rausch der Straftat	18
Alkoholbedingte Störungen im öffentlichen Raum aus Sicht der Ordnungsbehörde	20

Podiumsdiskussion „Viele Perspektiven – ein Ziel?!“ 22

Beispiele für Best Practice

Erfolgreiche Alkoholprävention auf kommunaler Ebene am Beispiel des Bundeslandes Vorarlberg – Voraussetzungen, Strategien, Maßnahmen	34
HaLT im Bamberger Raum	36
Chexxs! – Alkoholpräventionsprojekt für Jugendliche und junge Erwachsene	38

Abschlussworte 40

Vorwort

Fachtagung: Kommunale Suchtprävention – Prävention von Alkoholmissbrauch im öffentlichen Raum

23. November 2017, Nürnberg

Wenngleich der Konsum von Alkohol insgesamt bei Jugendlichen seit Jahren rückläufig ist, gibt es doch eine Gruppe unter ihnen, die hochriskant konsumiert. Auch haben sich die Trinkorte und zum Teil die Konsummuster verändert. Unter manchen jungen Erwachsenen ist es heute üblich, mit einer Flasche Bier in der Hand durch die Innenstadt zu laufen. Kommt es zu Trinkexzessen mit Lärmbelästigungen, Vermüllung oder gar zu Aggression und Gewalt, stehen Kommunen vor großen Herausforderungen. Wie kann die öffentliche Ordnung wieder hergestellt und den Jugendlichen adäquat begegnet werden? Wie können negative Folgen von Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit vermieden oder verringert werden?

Mit diesen Fragen setzten sich bayerische Vertreter der Suchtprävention, der Jugendhilfe, der kommunalen Ordnungsämter und der Polizei am 23. November 2017 im Rahmen der Fachtagung „Kommunale Suchtprävention – Prävention von Alkoholmissbrauch im öffentlichen Raum“ in Nürnberg auseinander.

Ziel der Veranstaltung war es, gemeinsam Strategien zu entwickeln, mit denen vorrangig junge Menschen zu einem verantwortungsvollen Umgang mit alkoholischen Getränken motiviert werden können. Zur Fachtagung lud das Bayerische Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung (ZPG) im Bayerischen Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL) gemeinsam mit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und dem Verband der Privaten Krankenversicherung e. V. (PKV) ein.



Begrüßung der Teilnehmenden

Alkoholmissbrauchsprävention erfordert von den lokalen Akteuren der Suchtprävention, der Jugendhilfe und des Ordnungswesens ineinander greifende und gemeinsam erarbeitete Konzepte. Diese sollten am Bedarf der Heranwachsenden und am Umfeld, in dem sie agieren, ansetzen.

Einige Kommunen haben sich bereits auf den Weg gemacht und Erfahrungen gesammelt.

Grußwort

**Martin Heyn, Leiter des Bayerischen Zentrums für Prävention
und Gesundheitsförderung (ZPG) im Bayerischen Landesamt
für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL), München**

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Im Namen unseres Bayerischen Zentrums für Prävention und Gesundheitsförderung heiße ich Sie sehr herzlich hier in Nürnberg willkommen. Ich freue mich sehr, dass Sie so zahlreich unserer Einladung folgten. Danken möchte ich zuallererst Herrn Lang von der BZgA für sein persönliches Kommen und die finanzielle Förderung dieser heutigen Tagung.

Wir tagen heute im Caritas-Pirckheimer-Haus, das nach der gleichnamigen Äbtissin Caritas Pirckheimer (1467-1532) benannt wurde. Diese ganz besondere Persönlichkeit möchte ich Ihnen kurz etwas näher darstellen. Sie verteidigte ihren Glauben und ihren klösterlichen Lebensentwurf gegen alle lutherische Härte und gegen allen öffentlichen Druck in dieser Zeit. Sie war eine hochgebildete Frau, die angstfrei ihrem Gewissen folgte, treu zu ihrer Kirche stand, gleichzeitig jedoch keine Berührungssängste im Dialog mit Andersdenkenden hatte.

Aus ihrer Lebensphilosophie möchte ich nur diesen Satz zitieren: „Dem eigenen Gewissen folgen, das der anderen respektieren und niemals den Dialog mit Andersdenkenden scheuen.“ Auch heute kann uns diese Grundhaltung Inspiration und Leitfaden sein.



Martin Heyn

In den 1960er-Jahren gründeten die Jesuiten an dieser Stelle ein Jugendhaus, in den Siebzigern kam der Bereich der Erwachsenenbildung hinzu, bis es zum heutigen zentralen Bildungs- und Tagungshaus umgestaltet wurde.

Innehalten – zuhören – nachdenken – handeln:
Das sind die Impulse, die das Caritas-Pirckheimer-Haus formulierte und die so auch unsere Tagung inspirieren könnten.

Zu den aktuellen Daten und Zahlen wird Herr Lang aus Sicht der BZgA in seinem Grußwort einiges ausführen, deshalb beschränke ich mich auf den Rahmen, in dem diese Tagung entstand.

Jugendlicher Alkoholkonsum im öffentlichen Raum: viele Perspektiven – ein Ziel?! So überschrieben wir ganz bewusst die heutige Podiumsdiskussion. Wir sind uns sicher, dass uns heute die unterschiedlichen Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis, Polizei, Ordnungsamt, Suchthilfe und -prävention in einen Dialog führen.

Ganz persönlich erlebe ich die Diskrepanz zwischen Genuss und Verbot des Alkohols, wenn ich durch Würzburg laufe. Täglich, ob im Sommer oder Winter, stehen bis zu mehrere hundert Menschen, den sogenannten „Brückenschoppen“ trinkend, auf der Alten Mainbrücke. Diese Brücke, die ein wenig der Prager Karlsbrücke ähnelt, jedoch nur 12 statt der dort 30 Figuren trägt, ist zum Alkoholkonsumort mit Aussicht avanciert. Auf der direkt darunter befindlichen Leonhard-Frank-Promenade wurde jedoch im Jahr 2010 ein Alkoholkonsumverbot ausgesprochen, da es immer wieder zu großen lautstarken Partys Jugendlicher kam, mit entsprechender Vermüllung.



Das Publikum lauscht dem Grußwort

Von diesem Beispiel ausgehend bin ich sehr gespannt auf die nun folgenden Vorträge zur Geschichte und Entwicklung des Alkoholkonsums, zur besonderen Situation bei den Jugendlichen, zum Blick aus ordnungsrechtlicher Sicht und natürlich auf die Beiträge aus der Praxis. Uns allen wünsche ich einen guten Tagungsverlauf mit anregenden Gesprächen.

Grußwort

Peter Lang, Leiter der Abteilung 1, Themen- und zielgruppenspezifische gesundheitliche Aufklärung, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Köln

Sehr geehrter Herr Heyn, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich begrüße Sie ganz herzlich zur Fachtagung „Kommunale Suchtprävention – Prävention von Alkoholmissbrauch im öffentlichen Raum“.

Zunächst geht mein Dank an Sie, Herr Heyn, und an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vom Bayerischen Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung für die Organisation dieser Tagung!

Alkohol ist das Suchtmittel Nr. 1 in Deutschland. Die Daten des Epidemiologischen Suchtsurveys von 2015 zeigen: Etwa jeder fünfte Erwachsene trinkt Alkohol in riskanten Mengen, das sind ca. 7,8 Millionen Menschen in Deutschland. Untersuchungen zu alkoholbezogenen Gesundheitsstörungen gehen von etwa 74.000 Todesfällen aus, die allein durch den Alkoholkonsum oder den kombinierten Konsum von Tabak und Alkohol jährlich in Deutschland verursacht werden.

Was den Alkoholkonsum von jungen Menschen betrifft, zeigen die Daten der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung seit Jahren zwar eine positive Entwicklung – aber immer noch Zahlen, die die Notwendigkeit von Präventionsmaßnahmen nachdrücklich unterstreichen. Immer noch tranken im Jahr 2016 etwa 40 % der männlichen, jungen Erwachsenen im Alter von 18 bis 25 Jahren im Monat vor der Befragung mindestens bei einer Gelegenheit so viel Alkohol – und da sprechen wir von fünf Gläsern Alkohol und mehr – dass von einem Rausch auszugehen ist. Bei den 12- bis 17-jährigen Jungen waren es 17 %. Bei den jungen Frauen gaben 23 % einen so hohen Alkoholkonsum bei mindestens einer Gelegenheit an und bei den jungen Mädchen 10 %.

Der hohe Alkoholkonsum führte 2015 zu fast 20.000 Krankenhauseinweisungen aufgrund von Alkoholintoxikationen von Kindern und Jugendlichen im Alter von 10 bis 19 Jahren. Auch hier liegt – nach einem Anstieg zwischen den Jahren 2000 und 2012 von 9.500 Krankenhauseinweisungen auf fast 27.000 Fälle – ein



Peter Lang

Rückgang vor, aber aus Sicht der Prävention ist jeder einzelne Fall noch einer zu viel!

Alkoholprävention ist eine Aufgabe der ganzen Gesellschaft! Und es erfordert damit eine gesellschaftliche Gesamtstrategie, an der sich möglichst viele beteiligen sollten, sodass sie erfolgreich sein kann.

Besonders wirkungsvoll und nachhaltig sind Präventionsstrategien, die in den Lebenswelten derjenigen ansetzen, die wir erreichen wollen. Hervorzuheben sind dabei die Lebenswelten Familie, Schule, Betriebe, Freizeiteinrichtungen und die Kommunen.

Den Kommunen kommt als Lebenswelt eine besondere Bedeutung zu, weil sie eine Reihe von Lebenswelten umfassen. Kommunen besitzen – zusätzlich zu und auch unabhängig von ihrer Trägerverantwortung für einzelne weitere Lebenswelten wie Kindertagesstätten und Schulen – politische Gestaltungskompetenz für ihr Gebiet. In der Lebenswelt Kommune können darüber hinaus alle Bevölkerungsgruppen angesprochen und damit Zielgruppen erreicht werden, die nicht über eine andere der genannten Lebenswelten erreicht werden können.

Als Teil der kommunalen Lebenswelt ist auch der „Öffentliche Raum“ zu sehen. Damit will ich nicht nur

auf die negativen Aspekte des Alkoholkonsums im öffentlichen Raum hinweisen, die mit den Stichworten Unfälle, Sachbeschädigung, Gewalt, Müll, Lärm nur näherungsweise beschrieben und im Verlauf der Konferenz noch genauer ausgeleuchtet werden. Vielmehr sollte es uns darum gehen, die positiven Möglichkeiten der sozialen Normbildung im öffentlichen Raum zu erkennen und diese Chancen und Ansatzmöglichkeiten für die Prävention zu nutzen.

Zur Förderung eines verantwortungsvollen Umgangs mit Alkohol im öffentlichen Raum sind sowohl Maßnahmen aus dem Bereich der Verhältnisprävention als auch Maßnahmen aus dem Bereich der Verhaltensprävention notwendig. Diese sind in der Kombination nicht durch eine kommunale Einrichtung allein zu realisieren. Hierzu ist eine auf kommunaler Ebene abgestimmte Gesamtstrategie erforderlich, die auf einem Netzwerk vieler Partner vor Ort aufbaut.

Beispiele guter Zusammenarbeit, die als Modell für andere Kommunen dienen können, werden im Verlauf dieser Fachtagung präsentiert und diskutiert. Und es bedarf genau dieser Breite in der Zusammenarbeit, wie sie heute hier repräsentiert ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in dieser Fachtagung stehen die Akteure im Mittelpunkt, deren Arbeitsfeld sich hauptsächlich auf den „Öffentlichen Raum“ richtet – ob sie bei Polizei oder beim Ordnungsamt arbeiten, mit dem Jugendschutz befasst sind oder in der Suchtprävention oder an anderer Stelle mit der Thematik befasst sind. Die Berücksichtigung ihrer Sichtweisen auf das Problemfeld „Alkoholmissbrauch im öffentlichen Raum“ soll diese Fachtagung unterstützen, ihren Austausch untereinander nachhaltig befördern und – so das Ziel – Vernetzung und Austausch fördern, gute Beispiele identifizieren und zur Nachahmung anregen. Viele Perspektiven – ein Ziel!

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung arbeitet seit vielen Jahren schon sehr eng mit den Bundesländern zusammen. Denn wir wollen die Menschen dort erreichen, wo ihr Alltag ist: wo sie arbeiten oder eine Ausbildung machen, wo sie soziale Ange-

bote in Anspruch nehmen, wo sie ihre Freizeit verbringen. Alkoholprävention bedeutet für uns ein ganzes Bündel unterschiedlicher Maßnahmen, mit denen wir die Menschen in ihren verschiedenen Lebenswelten erreichen. Deshalb ist auch die kommunale Perspektive für uns eine so wichtige Perspektive.

Und weil gerade bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen besonders riskante Konsummuster verbreitet sind, steht diese Altersgruppe für uns im Mittelpunkt der Präventionsarbeit der Kampagne „Alkohol? Kenn dein Limit.“. Diese Kampagne ist erst durch das Engagement der Privaten Krankenkversicherer ermöglicht worden. Daher gilt an dieser Stelle mein besonderer Dank dem Verband der Privaten Krankenkversicherung für die Unterstützung seit 2009.

Die Konferenz in Nürnberg ist bereits die achte Fachtagung zur kommunalen Alkoholprävention auf Länderebene, die im Rahmen der Jugendkampagne „Alkohol? Kenn dein Limit.“ durch die BZgA gefördert wird.

Ich hoffe sehr, dass Sie mit positiven Erfahrungen und neuen, guten Ideen aus dieser Fachtagung herausgehen und sich Chancen und Möglichkeiten eröffnen, kommunale Präventionsstrategien im öffentlichen Raum umzusetzen und Sie sich für kommunale Präventionsansätze geradezu begeistern. Die Verstärkung vorhandener Netzwerke oder die Bildung neuer Netzwerke wird dabei ein ganz entscheidender Schritt.

Aber es ist nicht nur Hoffnung – sondern eigentlich die Sicherheit und Überzeugung – die ich habe, dass das gelingt, wenn ich auf die geladenen Referenten schaue und das Bayerische Zentrum für Prävention und Gesundheitsförderung als Organisator dieser Veranstaltung. Von daher nochmals mein herzlicher Dank an Sie alle für Ihren Beitrag und Ihr Engagement!

Ich wünsche Ihnen eine interessante und produktive Tagung und vor allem eine nachhaltige, positive Wirksamkeit der Ergebnisse und Ideen, die Sie von hier mitnehmen.

Vielen Dank!

Alkohol als soziales Problem – historische Strukturen und Tendenzen

Prof. Dr. Hasso Spode, Technische Universität Berlin – HAT, Berlin/Hannover

Von Babylon zum Ballermann: alles schon mal da gewesen? Ja und nein. Einerseits zeigen sich beim Umgang mit alkoholischen Getränken Strukturen von hoher Stabilität und Universalität, andererseits aber historisch höchst unterschiedliche Konsumpraktiken und Deutungsmuster. Es gilt also Konstanz und Wandel zu unterscheiden, um die Gegenwart verstehen und gestalten zu können. Auch für die Alkoholforschung und -politik gilt der Satz des Philosophen Robert Spaemann: „Der Fortschritt hängt wesentlich davon ab, dass wir nicht einfach vergessen, was man schon einmal wusste.“

Alkoholische Getränke waren und sind nahezu ubiquitär und zeigen historisch sehr vielfältige Funktionen: Nahrungs-, Heil-, Rausch- und Genussmittel. Nur die beiden letzteren sind heute noch diskursrelevant. Dabei war und ist der Alkoholkonsum stets umstritten, stets eingebettet in moralische Debatten um das „richtige Leben“. Seit nun aber die letztinstanzliche Deutungshoheit von der Religion auf die Wissenschaft überging, werden wissenschaftlich gestützte Argumente, bevorzugt in Gestalt von – nicht selten scheinobjektiven – Zahlen, benutzt, um dahinter verborgene Werturteile zu legitimieren. Den Durchbruch brachte hierbei die sogenannte Rassenhygiene um 1900, heute ist es zumal die Epidemiologie, die uns „beweisen“ will, wie wir zu leben haben – und dabei alle paar Monate eine neue Sau durchs Dorf treibt, was dann dankbar von den Medien aufgegriffen wird. Doch Wertefragen sind wissenschaftlich gar nicht entscheidbar: Wissenschaft produziert leider nur vorläufige „Partialerkenntnis“, d. h. sie kann nur Teilaspekte der unendlich komplexen Wirklichkeit erfassen – erst recht, wenn sie sich „praxisorientiert“ bzw. „angewandt“ versteht wie etwa die Epidemiologie und die etablierte Alkoholforschung.

Die Wissenschaft ist ein Kind der Neuzeit und erst in der Moderne übernimmt sie endgültig die Herrschaft. In Antike und Mittelalter wurde exzessive



Prof. Dr. Hasso Spode

Trunkenheit von einigen Sittenlehrern und Herrschern verdammt, doch das Thema rangierte unter „ferner liefen“; Wein oder Bier waren ein unentbehrlicher Bestandteil der Ernährung und ab und zu war sogar ein Rausch zulässig. Dabei galt es mit Aristoteles das „rechte Maß“ (temperantia) einzuhalten, die „Mitte“ zwischen Ge- und Missbrauch, Askese und Völlerei. Oder wie Paracelsus sagte: „Die Dosis macht das Gift“. Um 1500 wird der Konsum alkoholischer Getränke dann erstmals breit thematisiert; später kommt es zu einem zyklischen Auf und Ab der Einstellungen gegenüber dem Trinken, wobei schließlich auch das uralte Prinzip des „rechten Maßes“ verworfen wird: Alkohol sei ein absolutes Gift, jeglicher Konsum sei Missbrauch.

Bislang, so zeigt die historische Forschung, gab es drei abgeschlossene Zyklen bzw. Thematisierungskonjunkturen, in denen der Alkoholkonsum besonders intensiv problematisiert bzw. skandalisiert wurde, nachdem bereits im 16. Jahrhundert eine breite Kampagne „wider den Saufteufel“ entfacht worden war, quasi der Zyklus 0, die Mutter aller späteren Thematisierungskonjunkturen.

- *Zyklus I*: die Debatte um die „Branntwein-Pest“ (um 1800),
- *Zyklus II*: der „Kreuzzug wider den Branntwein“ (2. Drittel 19. Jh.),
- *Zyklus III*: die Bewegung zur Lösung der „Alkoholfrage“ (spätes 19. Jh. bis Zweiter Weltkrieg).

Inzwischen hat, von vielen vielleicht noch unemerkt, der *Zyklus IV* eingesetzt (s. u.). Die Thematisierungskonjunkturen zeigen keine Korrelation mit der absoluten Konsumhöhe. Sie griffen vielmehr einen Wandel in den vorherrschenden Wert-einstellungen auf und verstärkten ihn sodann. Dabei folgten sie dem bekannten Muster der Konstruktion „sozialer Probleme“ bzw. der „Ökonomie der Aufmerksamkeit“, wonach die Skandalisierung unerwünschter Zustände und ängstigender Risiken das Resultat eines kommunikativen *Ausleseprozesses* ist: Unter den zahllosen Ärgernissen, Leiden und Gefahren innerhalb einer Kultur erreichen nur wenige eine hohe Platzierung auf der gesellschaftlich-politischen Agendaliste. Andere, für die sich keine Lobby findet, fallen durch das Raster. Eine hohe Platzierung *kann*, aber *muss nicht* einen hohen „realen“ Problemdruck bzw. hohe „reale“ Risiken widerspiegeln. Das weiß man leider meist erst hinterher. Die Geschichte ist voll von Pseudorisiken, die Furcht und Schrecken verbreiteten, und von Scheinproblemen, denen sich Gesellschaften mit Inbrunst widmeten! Der Alkoholkonsum zählt *per se* nicht dazu, allerdings verband sich seine Skandalisierung mit solchen Pseudorisiken und Scheinproblemen.

Der *Zyklus 0*, die Kampagne gegen den „Saufteufel“, hing direkt mit der Entstehung des Protestantismus zusammen, der die Vergebung der Sünden durch den Priester verwarf und daher eine beständige Selbstkontrolle implizierte („protestantische Ethik“). Das noch von den Germanen überkommene Ritual des exzessiven „Zutrinkens“ („archaisches Gelage“) aber hob die Selbstkontrolle temporär auf. Die Kampagne, angeführt von Martin



Das Publikum lauscht dem Vortrag

Luther, propagierte dabei noch das „rechte Maß“. Sie richtete sich nicht gegen den hohen täglichen Konsum als Nahrungsmittel und Stimulans, sondern einzig gegen die kollektive Berauschung, das „Zutrinken“ am Festtag. Zahlreiche Pamphlete wurden gedruckt und Gesetze erlassen. Doch dann wurde es wieder still um das Thema „Saufen“ – und dabei blieb es für über zwei Jahrhunderte – sodass man hier noch nicht von einem konjunkturellen Auf und Ab sprechen sollte.

Das zyklische An- und Abfluten des Antialkoholismus setzte erst um 1800, am Beginn der eigentlichen „Moderne“, ein. Der *Zyklus I* blieb primär ein Expertendiskurs über die zerstörerischen und suchtbildenden Eigenschaften des Branntweins (Rush, Hufeland u. a.), wogegen die folgenden Zyklen auch zivilgesellschaftlicher Natur waren und Millionen Menschen mobilisierten.

Dabei handelte es sich um globale Erscheinungen, die von protestantisch-puritanisch geprägten Ländern ausgingen: Im *Zyklus II* entstanden die sog. *Temperenzkulturen* (USA, Skandinavien, teils auch England und seine Kolonien), wobei „temperance“ nun aber statt Mäßigkeit zunehmend völlige Enthaltung meinte. In den Temperenzkulturen avancierte der „Alkoholteufel“ zeitweise zur zentralen Bedrohung für den Fortbestand der Gesellschaft. Auch in Deutschland kam es zu einem spektakulären „Kreuzzug“, angeführt von Geistlichen, dem sich Hunderttausende anschlossen; er richtete sich allerdings nur

gegen den Schnaps als ein im Gegensatz zu Wein und Bier „künstliches Gift“. Weltweit brach der *Zyklus II* Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen. Kurzfristig hatte er zu Verbrauchsrückgängen geführt, doch einen nachhaltigen Einfluss auf den Pro-Kopf-Verbrauch hatten die Thematisierungszyklen nicht. Der stärkste Konsumrückgang vollzog sich vielmehr bereits im 17./18. Jahrhundert, also *zwischen Zyklus 0 und I*. Ursachen waren das Sinken des Lebensstandards aufgrund von Kriegen und einer Kälteperiode sowie das Aufkommen neuartiger Genussmittel als Substitution für Wein und Bier, allen voran Kaffee und Tabak.

Zwischen dem *Zyklus II* und dem *Zyklus III* stieg der Alkoholverbrauch. Im Verlauf des bis heute unsere Trinkkultur und unser Alkoholkonsum prägenden *Zyklus III* kam es jedoch für Jahrzehnte zu einem sehr niedrigen Pro-Kopf-Verbrauch. Argumente waren nun ausschließlich wissenschaftlicher Natur. Wie zuvor in Amerika spaltete sich dabei um 1900 auch im deutschen Kaiserreich die Antialkoholbewegung in „Mäßige“ und „Abstinente“ (engl. „wet“ und „dry“). Letztere waren in zahlreichen, oft global agierenden Vereinen organisiert (Women's Christian Temperance Union, Guttempler u. a.) und beherrschten zunehmend den wissenschaftlichen Diskurs. Die ultimativen Begründungen lieferte hierbei die neue Disziplin der Eugenik bzw. Rassenhygiene: Statistiken sollten beweisen, dass Alkohol ein „Rassengift“ sei, das in den biologischen Untergang der „Kulturvölker“ führen müsse – es sei fünf vor zwölf. Hauptziele der Abstinente waren daher das generelle Alkoholverbot sowie die Zwangssterilisierung von Trinkern. Die christlich-karitative „Trinkerrettung“ wurde hingegen verworfen: Es diene nur der „natürlichen Auslese“, wenn sich die Säufer zu Tode trinken; zuvor müsse man sie lediglich an der Fortpflanzung hindern. Aus rassenhygienischer Sicht viel gefährlicher sei der „mäßige“ Konsum: Da er nicht oder erst sehr spät zum Tode führe, könne sich das durch den Alkohol „entartete“ Erbgut der „Mäßigen“ ungestört im „Volkskörper“ verbreiten. Hinter diesem wissenschaftlichen Programm verbargen sich radikal asketische Moralvorstellungen

im Kontext der „protestantischen Ethik“, wenn gleich viele „abstinente“ Wissenschaftler das Christentum mit seiner „verweichlichenden“ Nächstenliebe vehement ablehnten. Dies blieb nicht unwidersprochen – jahrzehntelang erregte der Streit um den Alkohol die Gemüter. Diese breite Thematisierung des Trinkens erreichte ihren Höhepunkt Anfang des 20. Jahrhunderts und zeitigte mittelfristig beachtliche Wirkung: Alkohol bekam ein schlechtes Image, und der Pro-Kopf-Verbrauch fiel in vielen Ländern, auch in Deutschland, in den 1920er-/30er-Jahren auf historische Tiefststände – auch ganz ohne eine gesetzliche Prohibition, wie sie u. a. die USA, Norwegen und Finnland einführten. Indes, nachdem bereits 1933 die Prohibition in Amerika aufgehoben worden war, kippte das Meinungsklima nach dem Zweiten Weltkrieg endgültig. Askese war „out“, Hedonismus war „in“ und Alkohol war plötzlich wieder „schick“. In vielen Ländern erklomm der Pro-Kopf-Verbrauch schließlich ein Niveau, das höher lag als vor dem Einsetzen des *Zyklus III* im späten 19. Jahrhundert. Von diesem globalen Trend koppelte sich lediglich Skandinavien ab.

Die Analyse zeigt, dass zur Jahrtausendwende der *Zyklus IV* eingesetzt hat – passend zu einer generellen Wiederkehr asketischer Grundwerte in den Bildungsschichten und einer entsprechenden Furcht vor Risiken, die dem Körper drohen könnten, bis hin zu Nahrungs- und umweltbedingten Vergiftungsängsten und Neoprüderie, wobei die traditionell missionarischen Temperenzkulturen erneut die treibende Kraft waren. Seit die WHO Anfang der 90er-Jahre auf deren Betreiben den „Europäischen Aktionsplan Alkohol“ lancierte, rückte das Thema auch in Deutschland allmählich wieder in den Fokus der präventionspolitischen Akteure und der Praktiker. Die Chancen für eine weitere Verbrauchsreduktion in absehbarer Zukunft stehen mithin gut. Der Stellenwert des Alkohols in der öffentlichen Wahrnehmung bzw. im Kanon „sozialer Probleme“ ist dabei mit dem im *Zyklus III*, als blanke Weltuntergangshysterie herrschte, allerdings nicht vergleichbar. Dennoch besteht die Gefahr einer ideologischen Substanzfixierung bzw. einer Überdehnung der

Rhetorik und Mittel, wie sie die vorherigen Zyklen kennzeichnete (Alkoholexperten in der EU preisen inzwischen die rigide „Tabakkontrolle“, die ja langfristig auf eine Prohibition zielt, als Vorbild). Dies müsste in eine hochgradig ambivalente Trinkkultur führen: niedriger Durchschnittsverbrauch bei hoher Varianz, geringer Konsumkompetenz und zeitlich stark konzentrierten, exzessiven Konsummustern. Wer dies will, sollte es auch offen sagen. Hinzu kommt: alle primärpräventiven Programme, die im Sinne des von der WHO propagierten „bevölkerungsbezogenen Ansatzes“ auf die Gesamtbevölkerung bzw. auf die Masse der „mäßigen“ Konsumenten zielen, sind dazu prädestiniert, längerfristig massiven Widerstand gegen die „selbsternannten Volkserzieher“ zu provozieren und damit der Präventionsarbeit generell den Boden entziehen. So wurde in den USA nach dem Zusammenbruch der Prohibition – der konsequentesten Form des „bevölkerungsbezogenen Ansatzes“ – das Thema „Alkoholfolgeschäden“ für Jahrzehnte eine belächelte Sache verbohrt „Eiferer“ und bigotter „Betschwestern“: Zum Habitus der gebildeten Mittelschichten gehörte es, beständig ein Whiskyglas zur Hand zu haben; abgeschwächt galt dies auch für Ost- und West-Deutschland.

Eine *nachhaltige* Prävention wird mithin die Lehren aus der Geschichte ziehen. Der lange *Zyklus III* hatte bleibende positive Folgen, indem er die Gefahren des Alkoholkonsums stärker ins Bewusstsein rückte und dem Konzept der Suchtkrankheit zum Durchbruch verhalf – zugleich aber zeitigte er auch ungewollte und ethisch verwerfliche Effekte. Abstrakt gesagt: der Grenznutzen wurde massiv überschritten. Dazu zählten die Stigmatisierung des Konsums generell und die unmenschliche Behandlung von Alkoholikern im Besonderen (Zwangssterilisierung, Asylierung) sowie – in den USA – das Heranzüchten organisierter Kriminalität (die sich nach der Legalisierung des Alkohols auf „harte“ Drogen spezialisierte). Ein weiterer, daraus unmittelbar folgender Effekt war, dass jegliche Präventionsarbeit für mindestens eine Generation gründlich diskreditiert war. Genau derselbe Effekt war bereits nach dem Scheitern des *Zyklus II*, dem „Kreuzzug wider den Branntwein“,



Das Publikum spendet Applaus

eingetreten. Es gilt also proaktiv in den Blick zu nehmen, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit dereinst eine Renaissance hedonistischer Werte ins Haus steht und damit erneut ein Pendelumschwung droht, der wieder einmal alle Fortschritte zunichtemacht. Dazu ist es unumgänglich, neben alltäglich-taktischen auch strategische Fragen anzugehen, etwa:

- Was ist die Zielgruppe? Anders gesagt, wie nennen wir das Kind? Alkoholprävention oder Alkoholismusprävention? Was steht im Fokus: Primär- oder Sekundärprävention?
- Eng damit verbunden: Wo liegt der Grenznutzen präventiver Intervention?
- Und schließlich: Was wollen wir eigentlich erreichen? Wie sähe denn eine Welt aus, in der Prävention nicht mehr nötig ist und man sich einen neuen Beruf suchen muss?

Literaturhinweis:

H. Spode: Alkoholische Getränke. In: T. Hengartner / C. M. Merki (Hrsg.): Genußmittel. Eine Kulturgeschichte, Frankfurt a. M./Leipzig 2001 (ältere Version unter www.hasso-spode.de);
ders.: Thematisierungskonjunkturen des sozialen Problems Alkohol. In: K. Wassenberg / S. Schaller (Hrsg.): Der Geist der deutschen Mäßigkeitsbewegung, Halle 2010.

War das schon immer so? Trinkverhalten im Jugendalter

Prof. Dr. Jörg Wolstein, Universität Bamberg –
Fakultät Humanwissenschaften, Bamberg

Seit Anfang der 2000er-Jahre wurde eine deutliche Zunahme der stationären Behandlungen aufgrund von Alkoholintoxikation bei 10- bis 20-Jährigen verzeichnet. Der regelmäßige und riskante Konsum von Alkohol bei Jugendlichen von 12 bis 17 Jahren hat inzwischen wieder etwas abgenommen. Im Europavergleich liegt Deutschland bei den Alkoholintoxikationen aber noch im oberen Bereich.

Die 30-Tage-Prävalenz des sogenannten „Binge drinkings“¹ unter 12- bis 17-Jährigen ist ebenfalls rückläufig, jedoch auch noch recht hoch.

Das Projekt „HaLT“² verzeichnet an einigen Standorten in Bayern eine Zunahme öffentlichen Trinkens von Jugendlichen und auch eine Zunahme von Krankenhausaufenthalten, überwiegend jedoch einen Rückgang. Womit kann erklärt werden, dass die stationären Behandlungen so stark zugenommen haben? In den Jahren 2008 und 2009 wurde der Wert des Alkohols im Blut bei über 1.000 Jugendlichen bei Aufnahme im Krankenhaus geprüft. Der Blutalkoholspiegel ist im Verlauf deutlich gesunken, bei Jungen durchschnittlich von 1,92 auf 1,5 ‰, bei Mädchen von 1,58 auf 1,44 ‰. Vermutlich liegt das daran, dass Jugendliche im Verlauf immer früher, also weniger stark betrunken, in die Klinik geschickt wurden und dadurch die Fallzahlen anstiegen.

Dies hat das „HaLT“-Team rückschließen lassen, dass Erwachsene und auch andere Jugendliche im Freundeskreis durch gezielte Präventionsmaßnahmen und öffentliche Diskussion sensibilisiert bzw. aufmerksamer wurden und dies dazu führte, dass seither schneller die Rettung gerufen wird. Vorsätzlicher oder zufälliger Konsum (das ist nicht immer zu unterscheiden) von Spirituosen sind die größten Risikofaktoren für Krankenhaus-Einweisungen.



Prof. Dr. Jörg Wolstein

Das Rauschtrinken scheint in bestimmten Gruppen zugenommen zu haben, Trinkmotive und Trinkrituale haben sich geändert. Zum Beispiel treffen sich Jugendliche häufiger, um sich gezielt zu betrinken, nicht um beispielsweise die Kirchweih zu feiern und sich nebenher zu betrinken. Das ist „Rausch mit Vorsatz“. Jugendliche nutzen Erwachsenen-feste, um sich zu betrinken.

¹ „Binge drinking“ ist der englische Begriff für Rauschtrinken (auch „Komasaufen“ genannt). Als solcher wird eine Form des Alkoholmissbrauchs bezeichnet, bei dem sehr viel Alkohol in kurzer Zeit getrunken wird, um einen Rausch herbeizuführen.

² „HaLT“ ist ein kommunales Alkoholpräventionsprogramm, das deutschlandweit umgesetzt wird. Weitere Informationen auf www.halt.de.

Eine beträchtliche Rolle spielt die Werbung für Alkoholmarken und alkoholische Produkte. Sie spricht häufig direkt Jugendliche an, deren Kaufkraft sehr hoch ist, und die sie langfristig als Kundenschaft binden kann, eine sehr attraktive Zielgruppe also. In manchen Spots der Werbeindustrie werden Jugendschutzmaßnahmen zudem gezielt ironisiert. Wie wir heute wissen, erhöht die Alkoholwerbung die Wahrscheinlichkeit, dass junge Menschen früher mit dem Trinken von Alkohol beginnen und besonders Jugendliche angesprochen werden, die schon problematisch konsumieren.

Bei Jugendlichen spielt auch Nachahmverhalten eine große Rolle, bei dem medial vermittelte riskante Verhaltensweisen als besonders attraktiv wahrgenommen werden. Das ist vergleichbar mit dem Werther-Effekt, also den medial ausgelösten Suiziden. Die intensive, oft katastrophisierende mediale Berichterstattung des Rauschtrinkens im Jugendalter führt möglicherweise also nicht zur Abschreckung, sondern zur Nachahmung.



Prof. Dr. Jörg Wolstein während seines Vortrags

Zusammengefasst gibt es also eine Reihe von Maßnahmen im verhältnispräventiven Bereich, die den riskanten Konsum von Alkohol in dieser Altersgruppe reduzieren können. Dazu gehören Werbeverbote einschließlich einer Reduktion der Schleichwerbung mit alkoholischen Getränken, Unterbindung von Maßnahmen, die den Jugendschutz konterkarieren und die sachliche, also nicht dramatisierende Darstellung des Konsumverhaltens in den Medien.

Tatort „öffentlicher Raum“ – Tatmittel „Alkohol“: Junge Menschen im Rausch der Straftat

**Dr. Johannes Luff, Bayerisches Landeskriminalamt –
Kriminologische Forschungsgruppe, München**

Kriminologisch von Interesse sind im öffentlichen Raum weniger die unbebauten Flächen als vielmehr Straßen, Wege und Plätze innerhalb geschlossener Ortschaften. Baulich angelegt von Stadtplanern erhalten sie ihre soziale Prägung vor allem von Bürgern, die sich dort aufhalten und diesen Raum durch ihr Verhalten oder ihr Unterlassen mitgestalten.

Von den 882.473 im Jahr 2016 in Bayern insgesamt polizeilich registrierten Straftaten wurden 58.315 (6,6 %) unter Alkoholeinfluss begangen; die ermittelten Tatverdächtigen (446.433 TV) waren zu 9,3 % bei der Straftatbegehung alkoholisiert (41.602 TV). Im öffentlichen Raum ist dies prozentual besonders häufig der Fall beim Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte (424 der 651 TV = 65,1 %), beim Totschlag (58 der 115 TV = 50,4 %), bei der vorsätzlichen leichten Körperverletzung (6.858 der 14.849 TV = 46,2 %) und der gefährlichen und schweren Körperverletzung (3.312 der 7.547 TV = 43,9 %).

Die höchsten Tatverdächtigen-Belastungszahlen (Tatverdächtige in Beziehung zu ihrem Bevölkerungsanteil) im öffentlichen Raum weisen die 18- bis 20-Jährigen vor den 21- bis 24-Jährigen und den 14- bis 17-Jährigen auf; die Kriminalitätsbelastung der anderen Bevölkerungsgruppen nimmt mit zunehmenden Alter konstant ab.

Während die über 50-jährigen Tatverdächtigen im öffentlichen Raum vorwiegend mit Beleidigung, fahrlässiger Körperverletzung (vorwiegend im Straßenverkehr), Nötigung, Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung, Exhibitionismus und Umweltstraftaten auffallen, sind es bei jungen Menschen vor allem die Delikte der vorsätzlichen leichten und der gefährlichen/schweren Körperverletzung, aber auch Sachbeschädigungen und Beleidigungen, die besonders häufig von der Polizei registriert werden. Unter Alkoholeinfluss weisen die



Dr. Johannes Luff

18- bis 20-Jährigen – gefolgt von den 21- bis 24-Jährigen und den 14- bis 17-Jährigen – bei diesen vier Delikten im öffentlichen Raum durchgehend die höchsten Tatverdächtigen-Belastungszahlen auf.

Für die im öffentlichen Raum besonders auffälligen Körperverletzungen hat die Kriminologische Forschungsgruppe der Bayerischen Polizei (KFG) nachgewiesen³, dass vor allem jüngere Tatverdächtige und Opfer hinsichtlich ihres Geschlechts und Alters bei der Begehung der Straftat vorwiegend „unter sich“ bleiben. Körperverletzungen, gerade unter Alkoholeinfluss, ereignen sich im Schwerpunkt in den Nachtstunden der Wochenenden.

³ Luff, Johannes (2015). Gewalt: mehr oder weniger, München (Bayerisches Landeskriminalamt).
<http://www.polizei.bayern.de/lka/kriminalitaet/studien/index.html/437>

Die Körperverletzungen der 18- bis 24-Jährigen finden in etwa der Hälfte der Fälle im öffentlichen Raum statt; je älter die Tatverdächtigen werden, umso häufiger ziehen sie sich prozentual zur

Begehung einer Körperverletzung in den privaten Raum zurück. Körperliche Aggressionen junger Menschen sind damit deutlicher sichtbar als die der älteren Generationen.

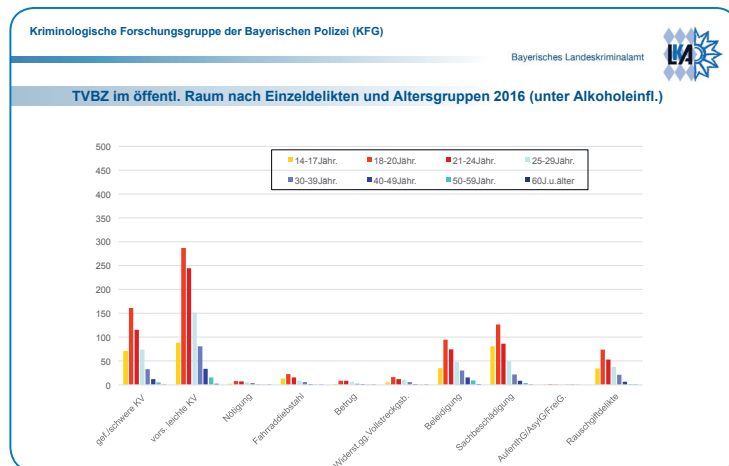


Abbildung 1: TVBZ (Tatverdächtigen-Belastungszahlen) im öffentlichen Raum nach Einzeldelikten und Altersgruppen 2016 (unter Alkoholeinfluss)

Abbildung 2: Alkoholisierung des TV nach Wochentagen (Körperverletzungen)

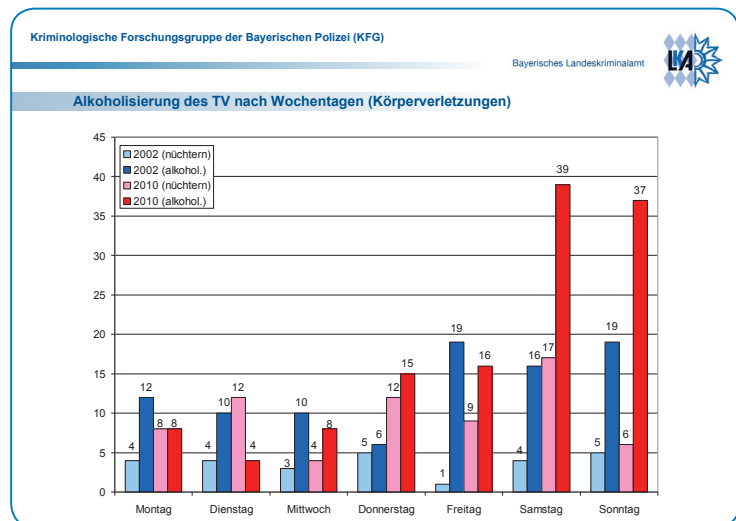
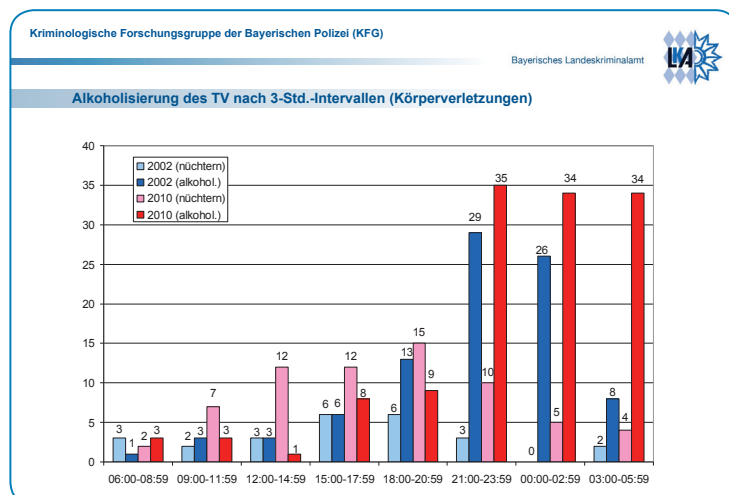


Abbildung 3: Alkoholisierung des TV nach 3-Std.-Intervallen (Körperverletzungen)



Alkoholbedingte Störungen im öffentlichen Raum aus Sicht der Ordnungsbehörde

Katrin Kurr, Stadt Nürnberg – Ordnungsamt, Nürnberg

Der problematische Konsum von Alkohol durch Jugendliche und dessen schädliche Auswirkungen stehen seit Jahren im Fokus politischer und gesellschaftlicher Diskussion. Auch wenn die aktuellen Zahlen der BZgA einen erfreulichen Rückgang kritischer Konsummuster bei Jugendlichen und Heranwachsenden konstatieren, bleibt das Thema „Alkohol im öffentlichen Raum“ eine stetige Herausforderung für die Kommunen.

Fakt ist, dass sich der Alkoholkonsum vom privaten Lebensbereich immer mehr in den öffentlichen Raum verlagert. Folge dieser Entwicklung ist, dass die Begleiterscheinungen des Alkoholkonsums verstärkt in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden und auf diese Weise negative Auswirkungen – nicht zuletzt auch, was das subjektive Sicherheitsgefühl betrifft – auf das Umfeld entstehen können. Die Bandbreite der negativen Begleiterscheinungen reicht dabei von einfachen Ordnungsstörungen wie Lärm, Pöbeleien oder wildem Urinieren bis hin zu Straftaten, die in Zusammenhang mit vermehrtem Alkoholkonsum stehen. Hierzu geben die Statistiken des Rechtsamts zu den in Nürnberg verfolgten Ordnungswidrigkeiten und die polizeiliche Kriminalstatistik Hinweise.

Alkoholprävention betrifft damit nicht nur erzieherisch-präventive Aspekte, sondern auch ordnungsrechtliche Maßnahmen, welche sowohl zur Befriedung von alkoholbedingten Konfliktfeldern beitragen als auch durch Angebotsverknappung eine erfolgreiche Präventionsarbeit darstellen können. Das in der Stadt Nürnberg vorhandene Präventionspotenzial wird in vielen Kooperationsprojekten fachübergreifend umgesetzt.

Das erklärte Ziel aller Beteiligten, so verschieden ihr jeweiliger Ansatz und der möglichst zu erreichende Adressatenkreis auch sein mag, ist die Verringerung des kritischen Alkoholmissbrauchs bei Jugendlichen



Katrin Kurr

sowie eine positive Gestaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung. Konsens dabei ist, dass sich diese Ziele wechselseitig bedingen. Als Bausteine einer kommunalen Alkoholpräventionspolitik aus ordnungsrechtlicher Sicht haben sich in den letzten Jahren verschiedene Konfliktfelder und -themen entwickelt, die in der Regel von einem breiten Interesse und kontroversen Diskussionen in der Öffentlichkeit verfolgt und begleitet werden.

Handlungsfelder hierbei waren bzw. sind die Fragen zur (Wieder-)Einführung der Sperrzeit, Alkoholverbote im öffentlichen Raum (inklusive Kirchweihen und ÖPNV), Kooperation mit der örtlichen Gastronomie sowie der Umgang mit der Verfügbarkeit von Alkohol während der regulären Ladenschlusszeiten (Tankstellen, Hauptbahnhöfe).

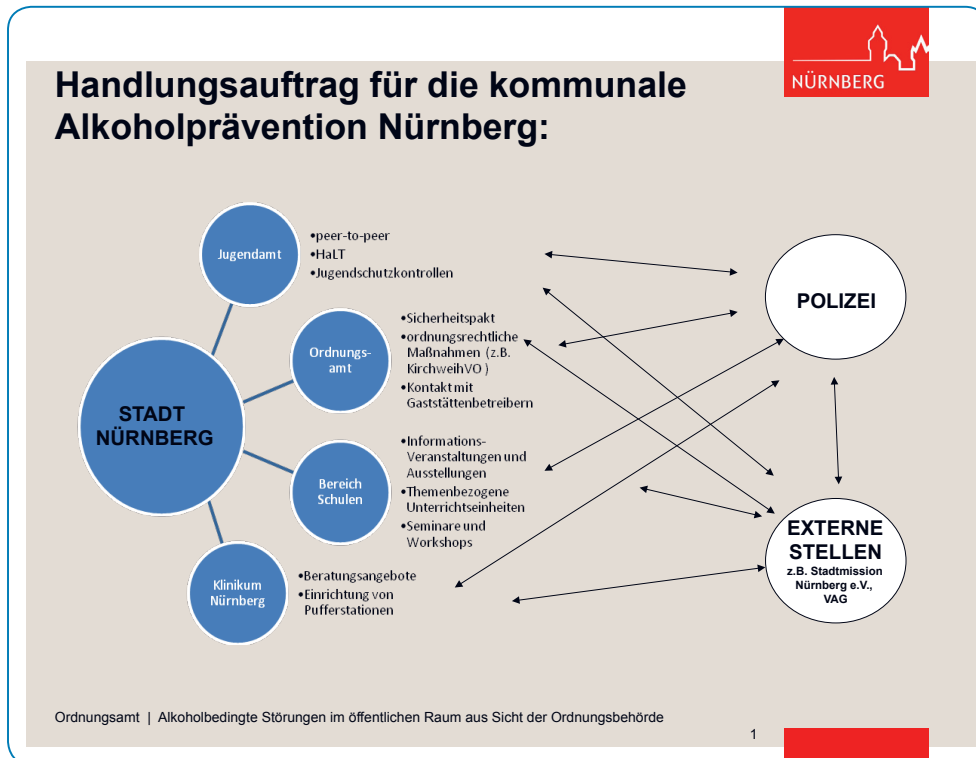


Abbildung 4: Handlungsauftrag für die kommunale Alkoholprävention Nürnberg



Abbildung 5: Konkrete Handlungsfelder der Nürnberger Alkoholprävention aus ordnungsrechtlicher Sicht

Podiumsdiskussion „Viele Perspektiven – ein Ziel?!“

Moderation: Martin Heyn, Leiter des Bayerischen Zentrums für
Prävention und Gesundheitsförderung (ZPG) im Bayerischen
Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL), München

Teilnehmende:

- **Katrin Kurr**
Stadt Nürnberg – Ordnungsamt, Nürnberg
- **Dr. Johannes Luff**
Bayerisches Landeskriminalamt –
Kriminologische Forschungsgruppe, München
- **Victoria Račić**
Landeshauptstadt München – Referat
für Gesundheit und Umwelt – Koordination
Suchtprävention, München
- **Lothar Riemer**
Landkreis Bamberg – Gesundheitswesen –
Gesundheitsförderung, Bamberg
- **Elisabeth Seifert**
Aktion Jugendschutz –
Landesarbeitsstelle Bayern e. V., München
- **Nicolo Witte**
Polizeipräsidium München – Kommissariat 105
– Prävention und Opferschutz, München
- **Prof. Dr. Jörg Wolstein**
Universität Bamberg –
Fakultät Humanwissenschaften, Bamberg



Martin Heyn

Heyn: Ich möchte unsere Podiumsdiskussion gerne mit einem Zitat von Frau Kurr beginnen, die in ihrem Vortrag über unser aller gemeinsames Ziel gesagt hat: „Im Wesentlichen geht es um die Verringerung des kritischen Alkoholmissbrauchs bei Jugendlichen sowie um eine positive Gestaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung.“ Mit diesem Thema ist auch unsere Podiumsdiskussion überschrieben: „Viele Perspektiven – Ein Ziel?!“.

Am Vormittag haben wir die Sichtweisen der genannten Referenten kennengelernt, nun würde ich gerne zunächst die Perspektive der Suchtprävention hören. Ganz konkret: Was ist das Ziel der Maßnahmen der Suchtprävention mit Fokus auf den öffentlichen Raum, besonders im Vergleich zwischen Groß- und Kleinstadt – in unserem Beispiel München und Bamberg? Was hat sich in der Vergangenheit als zielführend erwiesen und was ist der kleinste gemeinsame Nenner? Welches Ziel und welche Maßnahmen der Alkoholmissbrauchsprävention sollten Ihrer Meinung nach an erster Stelle stehen?



Viktoria Račić

Rierner: Die Umsetzung spezieller Themen unterscheidet sich natürlich grundsätzlich zwischen Großstadt und Kleinstadt. Ein gemeinsamer Nenner kann jedoch, unabhängig von der Größe einer Stadt, eine **Kultur des Hinschauens** sein. Mir ist es wichtig eine solche zu etablieren. Wenn wir von Alkoholmissbrauchsprävention sprechen, geht es vor allem darum, einen Umgang mit Alkohol zu finden. Hier sage ich bewusst nicht „vernünftigen“ Umgang, da dies einen Werteaspekt beinhalten würde. Es geht also um den Umgang bei der Alkoholmissbrauchsprävention. Und hier ist es besonders wichtig zu sensibilisieren, auch bei Erwachsenen. Wie wir es später bei dem Vortrag zum HaLT-Projekt vertiefen werden, sind die Erwachsenen zunächst einmal die gewählte Zielgruppe, um eine Kultur des Hinschauens und eben nicht des Wegschauens zu etablieren. Dieser Ansatz wäre in meinen Augen ein gemeinsamer Nenner.

Račić: Es war zwar nach dem gemeinsamen Nenner aus Sicht der Suchtprävention gefragt, ich habe jedoch überlegt, was für uns in München ein gemeinsamer Nenner der verschiedenen Akteure sein könnte. **Künftig soll es die sogenannte „Strategiegruppe nächtliches Feiern“ geben**, wie sie ähnlich in Nürnberg schon existiert. Hier sollen nicht nur Ordnungsamt, Polizei, Suchtprävention und freie Träger sondern auch andere Akteure, wie zum Beispiel das Kultur- oder Baureferat, miteinbezogen werden. **Das Ganze steht unter dem Motto „das Münchner Nachtleben attraktiv, verträglich, kreativ**

und offen für alle gestalten“. Hier treffen verschiedene Sichtweisen aufeinander, die einerseits den einzelnen Akteuren zeigen, wo sie selbst stehen, andererseits können gemeinsame Nenner gefunden werden. So können, obwohl man aus verschiedenen Richtungen kommt, gemeinsam Projekte auf die Beine gestellt werden. Und ich habe den Eindruck, das funktioniert recht gut.

Heyn: Herr Witte, Sie hatten einmal gesagt, Sie würden sich auf dem Grat zwischen Repression und Prävention bewegen. Vielleicht könnten Sie das noch ein bisschen im Hinblick auf die Fragen „Wo ist dein Maß?“, „Ist das Maß voll?“ oder „Sind zwei Maß okay?“ konkretisieren.

Witte: Es ist tatsächlich nicht immer ganz einfach, hier den richtigen Weg zu finden. Vor allem in der Prävention, und da in persönlichen Gesprächen, muss man überlegen wie authentisch man in der Beratung wirkt. Hier geht es mir darum das Bewusstsein zu verändern, die Einstellung.



Nicolo Witte

Wenn man mit Jugendlichen arbeitet, wollen diese Regeln von uns. Deshalb ist die Repression auch gar nicht so schlimm. Jugendliche wollen diese sogar als Orientierung und brauchen selbstverständlich auch jemanden, der die Einhaltung überwacht.

Wir erleben immer wieder – auch im Bereich des Cannabis-Konsums und auch in anderen Städten –, dass Dinge eigentlich verboten sind, aber behauptet wird sie wären erlaubt, weil Verstöße nicht verfolgt werden. Das ist jedoch ein Unterschied – und hier wird nicht eingegriffen! Wir könnten ein Halteverbotsschild aufstellen und darunter schreiben: „Wird nicht überwacht“. Was glauben Sie, was passiert?

Dagegen habe ich jedoch in der Prävention das Bedürfnis in die Köpfe „reinzukommen“. Da kommt man mit Ermahnungen gar nicht weiter. Das heißt, einerseits achte ich also darauf, dass Regeln eingehalten werden, andererseits will ich auch „in die Köpfe“. Sie müssen es verstehen.

Ich möchte daher, dass sich das gesellschaftliche Bild zum Thema Alkohol ändert. Auch weil die Jugendlichen häufig sehr gern damit kokettieren wieviel sie vertragen, wie „prall“ sie wieder waren und was sie alles erlebt haben. Dazu kommen noch die neuen Medien, die viel Schaden anrichten. Zum Beispiel das gegenseitige Fotografieren in prekären Situationen zu unterbinden, ist in diesem Zusammenhang eine große Aufgabe für uns, auch polizeilich.

Zusammengefasst geht es mir um die gesellschaftliche Einstellung, auch die der Erwachsenen, gegenüber den Jugendlichen. Es muss mehr darauf geachtet werden, was man in diesem Zusammenhang kommuniziert.



Das Publikum lauscht der Podiumsdiskussion

Heyn: Herr Prof. Wolstein, den Ball möchte ich gerne an Sie weiter spielen. Vorhin haben wir von Ihnen gehört, dass Trinkkulturen auch durch das Erwachsenenverhalten gelernt werden. Wir müssen uns fragen, was wir den Jugendlichen mit unserem Verhalten weitergeben. Können Sie sagen, dass sich im Laufe der Zeit schon etwas verändert hat? Aktuell sehen wir im Tabakbereich tolle Erfolge. Bei den 12- bis 17-Jährigen haben wir scheinbar das Ziel erreicht, zumindest im Gymnasialbereich. Und auch beim Alkohol geht die Kurve leicht nach unten. Die Einlieferungszahlen im Zusammenhang mit Alkoholkonsum sinken, wenngleich von hohem Niveau. Woher kommt das? Hat sich beim Erwachsenenvorbildverhalten etwas geändert?

Wolstein: Ich denke, dass das Erwachsenenverhalten in Bezug auf das Thema Alkohol bei Jugendlichen schon sensibler geworden ist. Wie ich zuvor bereits erwähnt hatte, greifen Erwachsene mittlerweile früher ein oder es wird früher Hilfe geholt, wenn etwas passiert, da die Verunsicherung groß ist, wie das sonst ausgehen könnte. Ich glaube daher, es hat sich tatsächlich bereits etwas verändert. Das Thema wird nicht mehr einfach ignoriert.



Prof. Dr. Jörg Wolstein

Wenn heute zum Beispiel nach der Kirchweih jemand im Graben liegt, wird er dort nicht mehr bis zum Ausnüchtern am nächsten Tag liegen gelassen, sondern ins Krankenhaus gebracht. Diese Thematik haben wir auch in zwei Städten, in Bamberg und Aschaffenburg, untersucht. Bamberg hat mit einem Programm sehr intensiv versucht, die Erwachsenen zum Thema zu erreichen und zu sensibilisieren, in Aschaffenburg gab es dieses Programm dagegen nicht. Das Ergebnis: Im Vergleich würden die Bamberger im Falle einer Alkoholintoxikation häufiger Hilfe holen, während die Aschaffener das eher selbst regeln. Wie man sieht, macht die Sensibilisierung also schon etwas aus und Prävention kann besonders auch über die Erwachsenen viel erreichen.

Zudem haben wir immer wieder beobachtet, dass Eltern unsicher sind, wie sie auf das Thema reagieren sollen und daher häufig einfach nichts tun. Dabei sind Eltern für Jugendliche wichtige Ansprechpartner, obwohl sie sich selbst oft nicht dafür halten, und das auch noch in diesem Alter. **Es ist daher wichtig Eltern zu schulen und ihnen zu sagen, dass sie selbstverständlich auch als Elternteil die Vorbildfunktion haben; schon allein das Thema anzusprechen statt es einfach zu ignorieren und zu hoffen, dass nichts passiert – was leider viele Eltern so machen – macht einen Unterschied.** Nur das Thema anzusprechen und in einem Ton auf Augenhöhe zu

besprechen, was okay ist und was nicht, kann einen Unterschied machen und ich glaube, dass das auch Früchte trägt. Es gibt viele verschiedene Elternprogramme, wie z. B. das HaLT-Projekt, die versuchen die Jugendlichen über die Eltern zu erreichen. Ich denke, es bleibt weiter abzuwarten, was sich bei den Erwachsenen verändert und ich glaube es hat sich bereits einiges getan.

Heyn: Frau Seifert, Sie hatten uns zuvor berichtet, dass sich die Einhaltung des Jugendschutzgesetzes wesentlich verbessert hat. Trotzdem ist nach Kontrollkäufen und manchmal nach „besonderen Ereignissen“ der Ruf nach Gesetzgebung, schärferen Gesetzen oder deren Überprüfung immer recht laut. Wie ist Ihre Meinung aus Sicht der Aktion Jugendschutz zur Einhaltung des Jugendschutzgesetzes bezüglich des Alkoholkonsums oder -verkaufs? Sind hier Meilensteine schon erreicht? Wenn ja, welche? Und was könnte perspektivisch noch geschehen, damit der Jugendschutz, der nach meinem Verständnis ja die Jugend schützen soll, besser umgesetzt wird?



Ein Teilnehmer beteiligt sich an der Diskussion



Elisabeth Seifert

Seifert: Zuerst einmal ist es im Gesamtkontext des Jugendschutzes wichtig zu wissen, dass dieser aus drei Säulen besteht, die sich gegenseitig bedingen.

Zunächst gibt es den großen Bereich des ordnungsrechtlichen Jugendschutzes. Bei Jugendschutz wird oft zuerst an das Jugendschutzgesetz gedacht. Dieses ist ein wichtiger Bereich, der Signalwirkung hat, eine Werteentscheidung darstellt und sich in erster Linie an die Gewerbetreibenden richtet. Das Jugendschutzgesetz ist dafür da, dass Gewerbetreibende ihre Verantwortung wahrnehmen. An diesem Punkt gibt es jedoch tatsächlich noch Nachholbedarf. Viele Kommunen führen, je nachdem wie es dort geregelt ist, punktuelle oder auch flächendeckende Jugendschutzkontrollen durch. Dabei werden natürlich auch etliche Gewerbetreibende aufgedeckt, die sich nicht an das Gesetz halten. Jeder Kommune ist daher anzuraten, frühzeitig das Gespräch mit allen Gewerbetreibenden zu suchen, damit die Sensibilität für den Jugendschutz unter diesen wächst.

Der zweite Bereich beinhaltet den erzieherischen Jugendschutz. Bei der heutigen Veranstaltung sind viele Suchtpräventionsfachkräfte hier, die dieses Feld kennen. Und natürlich gibt es diesen Bereich auch in den Jugendämtern und auch viele andere Kollegen sind dafür zuständig. Hier gilt es die ganze Palette der Suchtprävention aktiv zu thematisieren.

Mit den Jugendlichen, mit den Eltern und mit den Fachkräften haben wir mittlerweile eine ganze Menge an Programmen, aber es geht immer um die aktive Auseinandersetzung mit dem Thema und zwar auf allen Ebenen.

Der dritte Bereich umfasst den strukturellen Jugendschutz. Es ist wichtig, unseren Kindern und Jugendlichen eine gute Umgebung zum Aufwachsen zu bieten. Das beinhaltet natürlich auch, dass es Räume und Plätze gibt, wo sich Jugendliche aufhalten und auch feiern können. Dazu gehört es auch innerhalb der Kommune zu schauen, wo es gute Plätze für ein gesundes Aufwachsen unserer Kinder und Jugendlichen gibt.

Die drei genannten Felder bedingen sich gegenseitig, daher dürfen wir nicht nur auf einen Bereich achten. Vor kurzem fand in Nürnberg die alljährliche Jugendschutztagung statt. Diese findet immer im Wechsel zwischen Landesjugendamt und Aktion Jugendschutz statt. Dieses Mal lag der Schwerpunkt eher auf dem ordnungsrechtlichen Bereich. Hier zeigt sich, wie wichtig es ist, dass diese Bereiche gut miteinander arbeiten, auch im kommunalen Feld. Alle Modelle, die bisher beschrieben wurden, sei es das Beispiel in Nürnberg, München oder eines der vielen anderen, zeigen, dass es wichtig ist, dass sich die Institutionen vor Ort vernetzen. Dabei sollte überlegt werden, wo deren Schwerpunkte sind und wo diese einen gemeinsamen Nenner finden können.

Heyn: Frau Kurr, bezüglich der Problemfelder oder Herausforderungen, würden Sie sagen, diese liegen eher im Bereich der „grauen Gastronomie“, im Bereich „Feste in Vereinen, Zeltfeste, und so weiter“ oder eher bei großen Diskotheken? Wo liegen die besonderen Herausforderungen, wenn es um die Einhaltung der Jugendschutzbestimmungen geht?

Kurr: Das ist wirklich ganz unterschiedlich. Wohlge-merkt, der Vollzug des Jugendschutzgesetzes ist bei uns beim Jugendamt angesiedelt, aber wie gesagt, mit diesem arbeiten wir aus der Gaststättenabtei-lung eng zusammen. Der Trend zu Kirchweihen und Volksfesten ist natürlich weiterhin da und auch dort werden Kontrollen gemacht, wobei das aber eher rückläufig ist. Momentan sind bei uns Großraumdis-kotheken im Fokus, die ihr Angebot speziell an Min-derjährige richten, also die sogenannten U18-Partys. Bei diesen ist unser Jugendamt auch mit Peer-groups vor Ort und versucht aufzuklären. Aber hier muss man am Ball bleiben und auch sofort reagie-ren, wenn es zu Missständen kommt oder wenn man erkennt, dass die Gastronomie ihrer Verpflich-tung am Jugendschutzgesetz nicht nachkommt. Außerdem muss auch geschaut werden, welche Getränke dort angeboten werden und ob die Kon-zepte in Ordnung sind.

Außerdem haben wir in Nürnberg auch einige Groß-veranstaltungen, wie zum Beispiel „Rock im Park“. Da funktioniert die Einhaltung der Bestimmungen gut. In diesem Fall haben wir von den Gastronomen verlangt, überhaupt keine Spirituosen auszuschen-ken. Unser Jugendamt ist sehr aktiv und bringt sich sehr ein, was die Vorgaben an den Veranstalter an-geht, dort auch kostenloses Wasser zur Verfügung zu stellen oder eine mobile Cocktailbar, die aus-schließlich antialkoholische Getränke anbietet. Wenn es dort Missstände gibt, kommt das Jugendamt auf uns zu. Wir haben bei dieser Großveranstaltung so-gar eine Leitstelle, damit wir unmittelbar eingreifen können.

Heyn: Es gibt also noch viele Herausforderungen. Herr Dr. Luff, wie wir hörten, werden ein Drittel der Körperverletzungen im öffentlichen Raum unter Alkoholeinfluss verübt. Denken Sie, dass durch eine Einschränkung des Alkoholkonsums bzw. der Verfügbarkeit die Zahlen in der Statistik an dieser Stelle entsprechend um ein Drittel fal-len würden?

Luff: Ich denke eine Eins-zu-Eins-Reduzierung wird es nicht geben. Wenn man jedoch davon ausgeht, dass Alkohol die Schwelle zur Straftatenbegehung senkt – weil Alkohol zur Enthemmung beiträgt und man unter Alkoholeinwirkung seine Grenzen falsch einschätzt – bin ich mir sicher, dass auch die Strafta-ten zurückgingen, sollte man es in der Tat schaffen, die Verfügbarkeit des Alkohols zu reduzieren. Wel-chen Prozentsatz dieser Rückgang hätte, kann man schlecht sagen, aber es würde auf jeden Fall ein Teil wegfallen.

Umgekehrt kann man sagen, dass der faktische Wegfall der Sperrstunde ein großes Problem für die Bayerische Polizei in Großstädten über 100.000 Ein-wohner war. *Früher kehrte in Städten in der Nacht zwischen 1 Uhr und halb 3 Uhr Ruhe ein, seit der Verkürzung der Sperrstunde ist die Polizei bis in den frühen Morgen gefordert. Ich glaube, einen beträcht-lichen Teil der angesprochenen Straftaten gäbe es nicht mehr, wenn der Alkohol in dieser Form nicht mehr fließen würde.*



Das Publikum lauscht der Podiumsdiskussion

Heyn: Frau Kurr, Sie hatten vorher angesprochen, dass Tankstellen nicht nur zum Tanken genutzt werden. Ich glaube, manche davon machen mehr Umsatz mit dem Getränkeverkauf als mit dem von Fahrzeugkraftstoff. Verständlich, denn zum Beispiel Wein ist dort extrem billig. Außerdem glaube ich, dass es selbst bei Spirituosen keine zeitliche Beschränkung für den Verkauf gibt. In Baden-Württemberg gab es jetzt ein Tankstellenverkaufsverbot. Kennen Sie Erfolge oder erste Erfahrungen, die Sie uns berichten können?

Kurr: Ein Tankstellenverkaufsverbot halten auch wir hier in Nürnberg für sinnvoll, und viele andere bayerische Städte sehen das genauso.

Tankstellen sind, wie auch Läden am Hauptbahnhof und am Flughafen, privilegiert. Das heißt, sie dürfen auch nach 20 Uhr Waren als Reisebedarf verkaufen. Und auch Alkohol kann Reisebedarf sein. Wenn Sie „ein, zwei Bierchen“ auf Ihrer Zugfahrt nach Hause trinken wollen, dann wird dieser davon gedeckt.

Zu diesem Thema gibt es viele Rechtsprechungen, die jedoch irgendwann regelrecht absurd wurden, besonders bei der Frage, wieviel ein Reisender denn verzehren darf und wie dieser dann noch sicher an seinem Ziel ankommt.

Ich denke, es wäre ein Leichtes zu sagen, dass dort nach 20 Uhr überhaupt kein Alkohol mehr zu kaufen ist. Somit wäre dieser Graubereich verschwunden und das Bedürfnis könnte anderweitig gedeckt werden. Wie gesagt, Baden-Württemberg hat das durchgezogen. Mir ist bekannt, dass die Probleme zumindest im Umfeld von Tankstellen dadurch deutlich besser geworden sind.



Katrin Kurr

Heyn: Ich höre gerade Diskussionen im Zuschauer-raum. Gerne dürfen Sie sich an der Diskussion beteiligen und Ihre Fragen stellen.

Kommentar aus dem Publikum: Ich möchte nochmal das Thema Erwachsene als Vorbild aufgreifen. Es kann zwar sein, dass Erwachsene heute schneller eingreifen und etwas unternehmen, aber ich stelle fest, dass es gerade im öffentlichen Raum oft die Erwachsenen sind, die Alkohol bei sich tragen, sei es in öffentlichen Verkehrsmitteln oder während der Arbeitspausen. Immer mehr Erwachsene, auch Eltern, tragen öffentlich Wein-, Bier- oder Schnapsflaschen bei sich. Das war vor 20, 30 Jahren nicht so. Wenn ich zurückdenke und mir vorstelle, ich wäre als Jugendlicher mit Alkohol im Bus gesessen oder an der Berufsschule in der Mittagspause mit dem Weißbier herumgelaufen, da hätte ich Schwierigkeiten mit den Erwachsenen oder meinem Vater bekommen. Aber heutzutage ist das gang und gäbe und es wird weggeschaut. Daher ist es richtig, dass wir wieder hinschauen statt wegschauen und auch als Eltern eingreifen und dafür sorgen müssen, dass sowas nicht stattfindet. Aber dazu muss ein Umdenken passieren.

Ein Beispiel aus der Zeit, als meine Töchter noch im Kindergarten waren: Es war ein Kindergartenfest geplant und ich brachte den Vorschlag ein, das Fest ohne Alkohol zu feiern. Das war für alle anderen unvorstellbar, da man mit Alkohol die wichtigsten Einnahmen machen würde und die Gelder für die Kindergartenarbeit und so weiter gebraucht würden. Diese Einstellung können Sie auch auf die Schule oder jedes Feuerwehrfest und so weiter übertragen. Wenn hier kein Umdenken passiert, können wir noch viel diskutieren. Und wenn es noch dazu kommt, dass hohe Politiker damit werben, dass die Maß Bier gesund wäre, oder für ein neues Kraftbier, für eine Brauerei Werbung gemacht wird, dann frage ich mich, was sollen wir eigentlich noch tun? Wir kämpfen gegen Windmühlen. Die Politik und die Gesellschaft müssen das ändern.

Heyn: Ich würde hier eine Lanze für die Jugend brechen wollen. Wenn ich die Zahlen richtig interpretiere, verhält sich die heutige Jugend ja vernünftiger als wir damals. Also ist offensichtlich schon etwas passiert. Aber wie können wir den Trend noch verstärken? Da denke ich wieder an den Vortrag von Herrn Prof. Spode zum Thema Askese und Hedonismus. Wohin bewegen wir uns?

Nun wieder eine Frage in die Runde, gerne auch im Vergleich zwischen Großstadt und Kleinstadt. Bauwagen, Jugendzentrum, Schule, Sportverein: Wo sollten Jugendliche denn den „verantwortungsvollen“ Umgang mit Alkohol lernen? Das heißt, gibt es sowas wie einen Ort des Erlernens von Alkoholkonsum? Ich denke da auch an das elterliche Haus, also dort, wo die Kinder sind, aber gibt es noch weitere Orte, an denen wir Einfluss hätten? Wo sollte die Jugend heute lernen, adäquat mit Alkohol umzugehen? Und das heißt ja auch Verzicht und nicht unbedingt, das Trinken an sich lernen zu müssen.

Seifert: Da gibt es ganz vielfältige Möglichkeiten: Wichtig ist, dass wir in den Diskurs mit den Jugendlichen gehen und zum Beispiel das Thema Risikoverhalten diskutieren. Das heißt aber nicht den Umgang mit Alkohol zu erlernen, indem man tatsächlich mit den Jugendlichen zusammen Alkohol trinkt, sondern dass man ihnen eine Plattform zur Auseinandersetzung bietet. In Bayern gibt es mittlerweile eine Vielzahl an Möglichkeiten und Methoden, wie man das umsetzen kann. Ein Beispiel dafür wäre das Planspiel „Voll die Party“, in dem Jugendliche fiktiv eine Party feiern. Dafür schlüpfen die Spieler in verschiedene Rollen, in denen sie Alkohol getrunken haben, um sich mit eben diesen Rollen auseinanderzusetzen. Das ist nur eines von vielen Beispielen, wie man präventiv mit Jugendlichen zum Thema Alkohol in den Diskurs kommen kann.

Witte: Ich schließe hier direkt an. Natürlich ist es so, dass wir den Jugendlichen das Feiern beibringen müssen. Feiern geht selbstverständlich auch ohne Alkohol, aber das ist schwer zu vermitteln. Da kommt es darauf an, was man anbietet. Im Polizeipräsidium Niederbayern gibt es zum Beispiel eine alkoholfreie Theke, die man für Partys mieten kann. Und es funktioniert gut, solche Partys zu veranstalten.

Außerdem schlage ich vor, außerhalb des Elternhauses Peers einzusetzen, das heißt Gleichaltrige, die auf irgendeine Art und Weise schon ein Stück weiter oder anders sind und somit als Vorbilder fungieren können und sagen: „Wir müssen uns nicht betrinken. Wir trinken zwar Alkohol, aber wir besaufen uns nicht bis zum Kontrollverlust.“ Das Thema Kontrollverlust ist wahnsinnig wichtig, denn darum geht es uns ja, das sind unsere Ängste. Natürlich können die Jugendlichen etwas trinken, aber dabei soll eben nichts passieren. Bei Jugendlichen geht es zunächst einmal gar nicht um Sucht, sondern vielmehr um die Dinge, die nebenbei vorkommen. Hier liegen unsere großen Sorgen. Dabei wäre schon eine ganze Menge getan, wenn an den typischen Feier- und Trinkörtlichkeiten auch ein paar Jugendliche dabei wären, die ein bisschen auf die anderen aufpassen.

Das klappt übrigens durch die Führerscheineinschränkung, bis 21 Jahre 0,0 Promille, schon ganz gut, da immer einer der Gruppe nüchtern bleiben muss, um noch mit dem Auto fahren zu dürfen. Und derjenige hat dann den Überblick und kann ab und zu eingreifen. Das ist gar kein schlechtes Konzept.

Račić: Ich denke, wie bereits mehrmals gesagt wurde, dass in der Kommune viele Akteure miteinander in Kooperation kommen müssen. Aus meiner Sicht wären – diesen Begriff haben wir im Rahmen von Suchtprävention schon oft gehört – die Präventionsketten optimal. Ich glaube, dass wir nicht erst ansetzen dürfen, wenn die Kinder schon im Jugendalter sind, sondern besser gleich von der Geburt an. Es sollte wirklich in allen Settings, in denen Kinder auftauchen, selbstverständlich sein, dass sie dort mit Prävention in Kontakt kommen. In der Realität sind wir davon jedoch noch Lichtjahre entfernt. Manche Kinder erfahren kaum präventive Arbeit bis sie erwachsen sind und treten wenn dann eher punktuell damit in Kontakt. Das ist dann meist einer engagierten Lehrkraft zu verdanken.

Unsere Vorstellung in München ist die, zu versuchen in allen Settings unterwegs zu sein, also von der Kita über die Schule, die Familie und das Freizeitleben. Konkret versuchen wir z. B. in dem neu entstehenden Stadtteil in Freiam, in dem 30.000 Menschen erwartet werden, dass die Kinder dort, egal wo sie im Stadtteil aufwachsen, von der Geburt bis zum Erwachsenenalter in jedem Setting mit Prävention in Kontakt kommen. Und an diesem Punkt geht es für mich auch über die reine Suchtprävention hinaus. Das beinhaltet dann auch die Gewaltprävention, womit wir wieder bei dem Thema wären, wo die Schnittmenge zwischen den beiden Bereichen ist. Hier wäre mein Wunsch, dass sich die Akteure gut miteinander vernetzen, dass wirklich eine Kooperation und nicht nur ein Lippenbekenntnis stattfindet und dass Kinder von der Geburt bis zum Erwachsenenalter immer wieder mit Prävention in Kontakt kommen und, wie es meine Vorredner schon gesagt haben, somit die Auseinandersetzung mit ihnen auch zu diesem Thema stärker wird.

Riemer: Ich würde die gestellte Frage „Wo sollen Jugendliche etwas lernen?“ einmal in „Was sollen sie lernen?“ umformulieren. Ich glaube das ist die wichtigere Frage und mir hat der Vortrag von Prof. Spode gut gefallen, weil dieser auch ein bisschen die Möglichkeit bietet uns einmal den Spiegel vorzuhalten, eben zwischen Askese und Hedonismus. Das sind ja nur zwei Ausprägungen, da gibt es auch noch viel dazwischen. Und dann ist auch immer die Frage „Wie wichtig ist unser Thema eigentlich?“, weil man ja manchmal auch eine Art Scheuklappen denken hat. Ich glaube, genau das ist der Punkt, den die Jugendlichen lernen sollten. Es geht um Trinkregeln, um die Rollenaueinandersetzung und eben das Pendel zwischen Askese und Hedonismus und dieses so einzusetzen, dass es passend ist. Das trifft dann aber mit Sicherheit nicht nur auf Jugendliche zu, sondern auch auf uns Erwachsene, denn wir haben auch Trinkregeln nötig.

Witte: Meiner Meinung nach gehört zum Lernen auch dazu, zunächst einmal die Problematik wahrzunehmen. In einem Bericht über die Überlegung einen Trinkertreff in Augsburg zu installieren, kam in Bezug auf die alkohol- und drogenabhängigen Personen im Stadtbild eine interessante Aussage einer Mutter: „Müssen die Kinder das alles sehen?“ Das passt jetzt genau zum Thema. Ich sage: „Warum nicht?“ Ich finde, das ist eine gute Basis, um mit den Kindern darüber zu diskutieren, weil es die Menschen ja gibt, die ein Alkoholproblem oder nicht nur das haben. Die Kinder sollen das sehen. Das kommt auch im sozialen Umfeld der Kinder vor, es wird nur überall tot geschwiegen. Das ist auch der Grund, warum so spät bei Alkoholismus eingegriffen wird. Weil keiner hinsieht, weil das auch keiner sehen soll. Insofern müssen wir das gesellschaftliche Denken verändern. Sie sollen hinsehen und sollen sich Gedanken machen, und die Eltern könnten dann eingreifen und sich dafür einsetzen, dass das besser wird.



Lothar Riemer

Wolstein: Ich halte es auch für wichtig, dass man frühzeitig mit Prävention beginnt und diese auch über das Lebensalter hinaus aufrechterhält. Ich würde sogar sagen, dass es auch bei den jungen Erwachsenen noch Sinn machen würde. Es muss aber eingebettet sein, nicht nur in der Schule, sondern im Grunde in Maßnahmen in der Kommune. Und darüber sprechen wir ja jetzt heute. Dass wir eben nicht mehr sagen, die Schule oder bereits der Kindergarten soll es richten usw., sondern dass wir hier Vernetzung brauchen.

Kommentar aus dem Publikum: Risikokompetenz ist wichtig, haben wir gesagt, und den Umgang mit Alkohol soll man lernen. Aber die Frage nach den Räumen, in denen sich Jugendliche das entsprechend aneignen können, ist noch offen. Ich habe das Gefühl, dass Jugendliche mehr raus gehen, weil sie daheim hören: „Wir sind ja alle anständig und eigentlich vegan und konsumieren nicht mehr und so weiter. Mein Kind macht das also auch nicht“. Wir schicken die Jugendlichen also raus, gleichzeitig wird der Jugendschutz mehr beachtet, irgendwo in Gaststätten feiern dürfen sie daher auch nicht. Ich habe das Gefühl, dass sie deshalb draußen feiern, weil die Räume, in die sie gehen könnten, einfach fehlen. Die Frage nach dem öffentlichen Raum ist daher noch offen. Das ist mir noch zu wenig beantwortet und diskutiert.

Heyn: Vielen Dank. Gibt es denn überhaupt noch so etwas wie unbeobachtete Räume? Wenn ich an meine Jugend zurückdenke, war das ja gerade der Reiz. Wo habe ich das erst Mal geraucht, wo Alkohol getrunken? Das war doch nicht bei den Eltern oder in irgendeiner Institution. Also, wo können Jugendliche letztlich unbeobachtet ausprobieren, ohne anzuecken oder Probleme zu bekommen?

Riemer: Also, komplett unbeobachtet und ohne anzuecken ist zwar ein bisschen schwierig, aber im ländlichen Bereich, auch bei uns in der Gegend, ist das Thema Bauwagen oder ähnliches natürlich ein Thema. Aber die Frage „Wo sollen Jugendliche denn den Umgang mit Alkohol lernen?“ kann man damit auch nicht beantworten. Im Bauwagen? Nein, da müssen sie den Umgang ja eigentlich schon einigermaßen gut können, meint man. Die Realität schaut aber manchmal ein bisschen anders aus, das weiß ich auch aus eigener Erfahrung. Ich habe selbst zwei Söhne, mittlerweile schon Mitte 20, die haben die Bauwagenerfahrung auch hinter sich und ich selbst auch. Und das halte ich grundsätzlich schon auch für eine Möglichkeit. Da lassen wir die rechtlichen Aspekte der Bauwagengeschichte mal beiseite, das ist mir wohl bewusst, aber der Bauwagen ist tatsächlich ein Raum, in dem Alkoholerfahrungen gemacht werden. Aber auch hier hinkt es allerdings letztendlich wieder, womit wir ganz an den Anfang zurückkommen, als wir gefragt haben „Wo lernen sie es?“. Zu Hause! Denn auch Jugendliche, die in den Bauwagen gehen, haben Eltern und auch diese Jugendlichen kommen irgendwann nach Hause und haben dann vielleicht einen ordentlichen Rausch oder eben nicht, je nachdem. Und da ist wieder die Frage, wie wird dieses Ereignis dann zu Hause aufgenommen und aufgearbeitet? Davon hängt viel ab. In diesem Spannungsfeld werden wir uns zumindest im ländlichen Raum immer bewegen müssen.



Dr. Johannes Luff

Heyn: Ich würde nun gerne die Schlussrunde einläuten. Sie dürfen einen Wunsch formulieren, an das Auditorium, an die Entscheidungsträger, an wen immer Sie wollen, in Bezug auf den jugendlichen Alkoholkonsum. Wenn wir bei Ihnen anfangen Herr Dr. Luff, hätten Sie einen Wunsch und wenn ja, an wen?

Luff: Ich habe einen Wunsch an alle erwachsenen Bürger: Wir alle müssen uns unserer Verantwortung bewusst werden, eine Vorbildfunktion für die jungen Menschen zu haben. Das richtet sich auch an die Idole der Jugendkultur. Sowohl Kinder als auch Jugendliche schauen sich ganz viel von den Großen ab. Aus meiner Sicht muss man nicht immer einen verbalen Zugang finden, denn Kinder und Jugendliche nehmen oft ganz unbewusst viele der Verhaltensweisen und Praktiken an, die sie im Elternhaus mitbekommen. Wenn man hier also auch mit einer gewissen Vorbildfunktion bezüglich des Alkoholkonsums vorangeht, wäre aus meiner Sicht schon relativ viel gewonnen.

Kurr: Ich nenne jetzt nur einen von vielen Wünschen, der sich vor allem an die Gewerbetreibenden und die Gastronomie wenden würde. Das, was mich an meiner langjährigen Tätigkeit stört, ist, dass das mit der freiwilligen Selbstverpflichtung immer sehr schön klingt, aber letzten Endes bei einigen doch das Verantwortungsgefühl fehlt. Ich bin oft erstaunt, wie weit die Fantasie bei solchen Konzepten geht. Jetzt gibt es zwar vielleicht keine 50-Cent-Partys mehr, dafür aber immer wieder andere Ideen, um den Konsum von Alkohol attraktiv zu bewerben. Da fehlt meines Erachtens zum Teil einfach das Verantwortungsgefühl.

Wolstein: Ich führe das gleich weiter fort. Ich habe in meinem Vortrag schon gesagt, *ich finde es unethisch wie Alkoholwerbung speziell für Jugendliche gemacht wird. Ich denke, das ist wirklich unfassbar. Dabei gibt es viele Länder, die das schon längst verboten haben und frage mich, warum das hier nicht auch geht.* Das zu ändern, wäre mein Wunsch.

Račić: Ich glaube die Tendenz ist dahingehend, dass insgesamt noch mehr in den öffentlichen Raum gedrängt wird. In der Stadt ist es so, dass viele in einer Wohnung leben, in der man nur schlecht feiern kann und dass die Clubs teuer sind. Das sind zumindest zwei Gründe, warum Jugendliche und junge Erwachsene in den öffentlichen Raum drängen. Daher denke ich auch, dass die Problematik dort zunehmen wird. Mein Wunsch ist, dass wirklich alle Akteure einen gemeinsamen Weg finden und dass auch Akteure miteinander sprechen, die bisher noch nicht zusammengekommen sind. Sie sollten miteinander in Kontakt treten, um Strategien zu entwickeln, die allen ermöglichen, im öffentlichen Raum unterwegs zu sein. Allen!

Witte: Ich sehe es natürlich wieder von zwei Seiten, der repressiven und der präventiven. Ich höre mich in der Suchtdiskussion immer sagen, dass Alkohol eine Gesellschaftsdroge – das ist so ein abgedroschener Begriff – ist und die anderen das eben nicht sind. Man raucht z. B. keinen Joint, weil er so gut zu den Weißwürsten passt, aber man trinkt Alkohol auch, weil er schmeckt. Und das wird von vielen so genutzt. Eben dadurch ist Alkohol eine Gesellschaftsdroge. Aber wie wollen wir das den Kindern verständlich machen? Deshalb sage ich, dass es ein gesellschaftlicher, ein gesamtgesellschaftlicher Auftrag sein muss, mehr auf den Umgang mit Alkohol zu achten. Und das beginnt im Elternhaus und endet letztendlich in der Präventionsarbeit von allen Personen.

Die repressive Geschichte dazu ist die, dass ich mir in vielen Bereichen klarere Regeln wünsche, und dazu gehört Alkohol an Tankstellen. *Ich persönlich bin der Meinung, man braucht keinen Schnaps nach 20 Uhr, wenn man ihn nicht sowieso zu Hause hat. Und auf Reisen sowieso nicht. Wer braucht schon Schnaps auf Reisen? Was für ein Unfug. Das muss unterbunden werden.* Und ich habe vom Jugendamt gerade im Gespräch erfahren, dass bei den Diskotheken noch klarere Regeln nötig sind, wer hinein kommt und wer nicht. Hier beispielsweise das Thema mit dem sogenannten Erziehungsberechtigten-Schein. Das ist irgendein Zettel, irgendeine Behauptung einer Person. Da gehören klarere Regelungen her. Und wenn wir das durchziehen würden, wären wir schon einen Schritt weiter.

Seifert: Es sind auch ganz viele Präventionsfachkräfte hier. Wir wissen alle, dass Prävention durchaus ein mühseliger Prozess sein kann und die Aufgabenfülle ist in den letzten Jahren nicht weniger geworden. Für die Vernetzung mit anderen Institutionen, die wichtig ist, aber auch für diese tagtägliche Auseinandersetzung mit Jugendlichen, mit Eltern oder mit Fachkräften brauchen wir Zeit. Und mein Wunsch ist, dass wir auch diese Zeit haben, für all die guten Programme, die es mittlerweile gibt.

Riemer: Ich greife das jetzt von vornhin auf: „Deutschland, Land der freiwilligen Selbstverpflichtungen“. *Ich würde mir von der Politik eine etwas ehrlichere, klarere Stellung und Positionierung wünschen, auch in Bezug auf uns, was die Prävention betrifft. Man hat das Gefühl, dass die Prävention von der Politik oft als Feigenblatt genutzt wird.*

Heyn: Herzlichen Dank für diese Beiträge an alle Beteiligten und selbstverständlich auch ans das Publikum! Ich darf Sie, unsere Podiumsteilnehmer, jetzt aus dem Podium entlassen und nahtlos übergehen in die Praxis, mit Blick in unser Nachbarland, genauer, nach Vorarlberg.

Erfolgreiche Alkoholprävention auf kommunaler Ebene am Beispiel des Bundeslandes Vorarlberg – Voraussetzungen, Strategien, Maßnahmen

**Andreas Prenn, Stiftung Maria Ebene, Leiter Präventionsstelle
SUPRO – Werkstatt für Suchtprophylaxe, Götzis, Österreich**

Mit einem einstimmigen Landtagsbeschluss im März 2003 wurde die SUPRO – Werkstatt für Suchtprophylaxe mit der Konzeption und Umsetzung eines langfristigen und nachhaltigen Alkohol(missbrauchs)präventionsprojektes beauftragt.

Ziele des Projektes waren insbesondere:

- Verankerung von Alkoholmündigkeit/Eigenverantwortung in der Bevölkerung und insbesondere bei den Jugendlichen als „Norm“
- Bewusstseinsbildung bei Erwachsenen in Bezug auf ihre (Mit-)Verantwortung und ihre Vorbildwirkung
- Verschiebung des Einstiegsalters wieder nach hinten
- Reduzierung des Risikotrinkens („Rauschtrinken“) und Risikoverhaltens
- Umsetzung und Einhaltung der Jugendschutzbestimmungen

Beim Projekt „Mehr Spaß mit Maß“ (2004-2008) wurde dafür ein multisektoraler und settingorientierter Ansatz gewählt und alle Maßnahmen wurden in einer Bottom-Up Strategie mit den wesentlichen Partnern (Gemeinden, Vereine, Gastronomie, Handel, Verkehr, Exekutive, Ärzte, Multiplikatoren, usw.) und Stakeholdern partizipativ entwickelt und umgesetzt. Als Hauptzielgruppe wurden die Erwachsenen definiert, Schwerpunkt waren insbesondere strukturelle Maßnahmen der Verhältnisprävention.



Andreas Prenn

Das auf „Mehr Spaß mit Maß“ aufbauende Projekt „KENNiDI“ (seit 2008 bis heute) hatte als Hauptzielgruppe die Jugendlichen selbst. Dementsprechend waren Peer-Education und Capacity Building die bevorzugten Methoden. Wesentliches Ziel war und ist die Veränderung von Normen in Bezug auf Alkoholkonsum: Jugendliche und junge Erwachsene, welche verantwortungsbewusst und mündig mit Alkohol umgehen, werden in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt (Norm) und erhalten attraktive Plattformen (z.B. „KENNiDI“-Eventstand und -Cocktailbar).

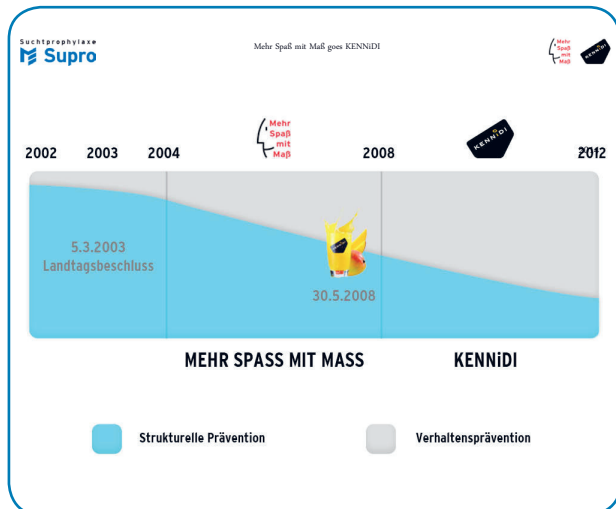


Abbildung 6: Projektverlauf ab Landtagsbeschluss

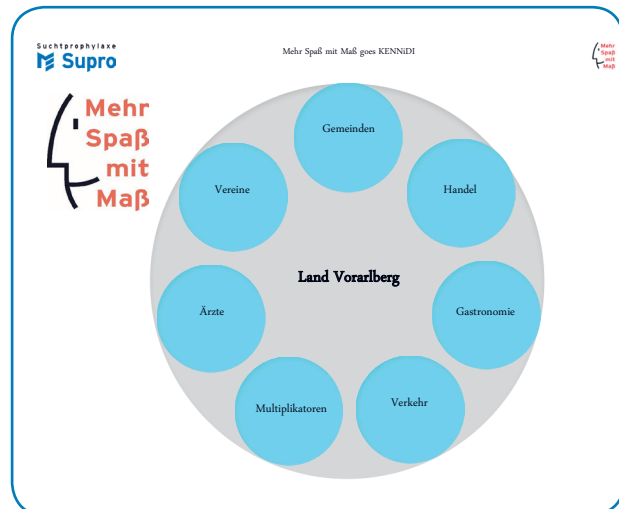


Abbildung 7: Mehr Spaß mit Maß – multisektoraler und settingorientierter Ansatz, Bottom-Up Strategie

Fazit der Evaluation durch die Fachhochschule Vorarlberg:

- Die Evaluation zeigt, dass und wie ein umfassender systemischer Ansatz der Alkoholprävention gesellschaftliches Umdenken bewirken kann.
- In jedem Sektor konnte mittels qualitativer oder quantitativer Sozialforschung gezeigt werden, dass dieses Projekt konstruktive, sich zum Teil steigernde und damit nachhaltig verankerte alkoholpräventive Effekte auf die verschiedenen Zielgruppen im Jugendkontext auszuüben vermag.
- Die Einstellung zum Thema Alkohol und Trinkgewohnheiten konnte positiv und nachhaltig beeinflusst werden – sowohl bei der Gesamtbevölkerung als auch bei den Jugendlichen selbst.
- Die Sensibilisierung weiter Bevölkerungsschichten und insbesondere der Erwachsenen, der Netzwerke auf Gemeindeebene bzw. der Stakeholder, Schlüsselpersonen ist eine unabdingbare Voraussetzung für verhaltenspräventive Maßnahmen und damit für das Projekt „KENNiDI“.
- Das Projekt „KENNiDI“ zeigt, dass Jugendpartizipation und Peer-Education geeignete Werkzeuge sind, um verantwortungsbewussten und mündigen Umgang bei Jugendlichen zu promoten.

- „Mehr Spaß mit Maß“ und „KENNiDI“ zeigen, dass es möglich ist Normen positiv zu beeinflussen, wenn der verantwortungsbewusste Alkoholkonsum in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt wird und entsprechende „Bühnen“ bekommt.

Weitere Informationen zu beiden Projekten: Mag. Andreas Prenn, SUPRO – Werkstatt für Suchtprohylaxe, Am Garnmarkt 1, A-6840 Götzis, Tel: 0043-5523-54941, Mail: andreas.prenn@supro.at

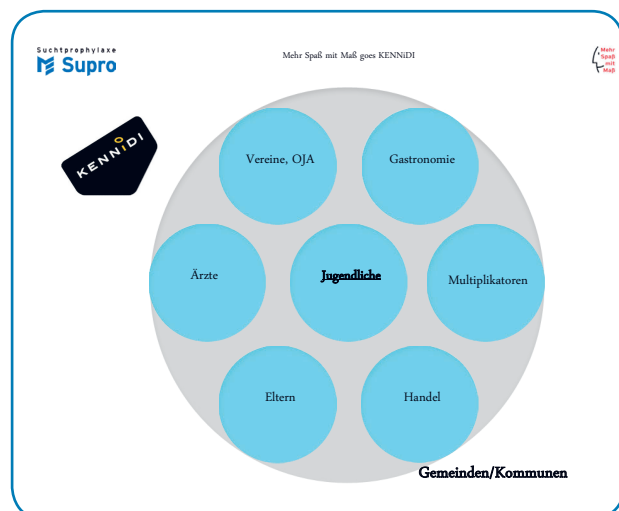


Abbildung 8: KENNiDI – Peer-Education und Capacity Building

HaLT⁴ im Bamberger Raum

**Lothar Riemer, Landkreis Bamberg –
Gesundheitswesen – Gesundheitsförderung, Bamberg**

Kommunale Suchtprävention muss mit einem sozial-räumlichen Ansatz gedacht werden. Dabei rückt neben den Präventionsansätzen auf der Verhaltens-ebene verstärkt die Verhältnisebene (Settingansatz) in den Fokus. Spätestens seit dem Präventionsgesetz ist dies wieder präsent, so ganz neu ist der Ansatz aber nicht. Schon nach der Ottawa-Charta (1986) sollten Maßnahmen der Gesundheitsförderung und Prävention idealerweise in Lebenswelten stattfinden (WHO 1986).

Im Settingansatz werden drei zentrale Schlüsselemente beschrieben:

- Die Befähigung zur Wahrnehmung der eigenen gesundheitsbezogenen Interessen (Kompetenzstärkung), also die Erkenntnisse in den Kommunen
- Die aktive Einbindung und Beteiligung der Zielgruppe an der Planung und Durchführung der Maßnahmen (Partizipation), wider einer Versorgungskultur
- Die Entwicklung gesundheitsfördernder/suchtpräventiver Strukturen im Sinne einer organisatorischen Festigung der gesunden Lebenswelt

Suchtprävention in diesem Kontext kann demnach nicht als singuläre Aufgabe (Stichwort Schulveranstaltung) begriffen werden, sondern ist eingebettet in einen Sozialraum mit unterschiedlichen Lebenswelten.



Lothar Riemer

Wenn es das Ziel ist, das Thema „Umgang mit Alkohol“ im Sozialraum auf den verschiedenen Ebenen zu etablieren (Vereine, Gastronomie, Gewerbe, Bildungseinrichtungen, Politik, Medizinische Dienste, Jugendhilfeträger, ...), dann kann dies am günstigsten in einem Gesamtkonzept „HaLT-Gemeinde“ geschehen. Diese Sozialraumorientierung bringt es mit sich, dass Suchtprävention ganz automatisch an ganz verschiedene Lebenswelten und Altersgruppen andocken kann (Kinder, Jugendliche, jüngere und ältere Erwachsene). Gleichzeitig ist sie aber eben auch nur ein Teil eines großen Mosaiks neben anderen Themen in diesem Sozialraum (Ernährung, psychische Gesundheit, medizinische Versorgung, Jugendarbeit, Freizeitangebote, etc.). Gerade das bringt Vorteile mit sich. Die Wege zu den Partnern und auch den potentiellen Zielgruppen werden sich verkürzen. Die Zugangsmöglichkeiten zu den Kooperationspartnern sind erleichtert. Suchtprävention wird nicht auf einem Schild vorneweg getragen, sondern fließt mit ein, wird mitgedacht.



Abbildung 9: HaLT in Bayern

Bis eine Kommune „HaLT-Gemeinde“ werden kann, vergehen oft viele Monate. Gespräche in den politischen Gremien (eine Unterstützung der politischen Entscheidungsträger ist unerlässlich), **öffentliche Vorstellung des Konzeptes** in der Kommune, Kontakte zu den Kooperationspartnern vor Ort, Bildung einer Steuerungsgruppe. Erst nach diesem Prozess des Aushandelns kommt es zur Unterzeichnung einer Vereinbarung zur „HaLT-Gemeinde“. Erst dann werden die vielfältigen Unterstützungsmöglichkeiten durch das HaLT-Zentrum für die Gemeinde abrufbar (Schulungen, Materialien für Feste, Angebote für Schulen und Jugendgruppen und Vereine, Vernetzung mit den anderen HaLT-Gemeinden, Cocktail-Mobil, Unterstützung bei der Öffentlichkeitsarbeit, etc.).

Die Etablierung von „HaLT-Gemeinden“ als kommunale Suchtprävention mit einem sozialräumlichen Ansatz ist daher ein Plädoyer dafür, sich an bestehende Strukturen/Netzwerke in sozialen Räumen anzuschließen; „Sozialraumorientierung bedeutet Gelegenheiten schaffen statt versorgen“⁵.

⁴ „HaLT“ ist ein kommunales Alkoholpräventionsprogramm, das deutschlandweit umgesetzt wird. Weitere Informationen auf www.halt.de.

⁵ Budde Wolfgang/Fruchtel, Frank, 2005: Sozialraumorientierte Soziale Arbeit – ein Modell zwischen Lebenswelt und Steuerung. Berlin

Chexxs! – Alkoholpräventionsprojekt für Jugendliche und junge Erwachsene

Kay Mayer, Condrobs e. V. – Einrichtungsleitung ConAction, München

Condrobs e. V. wurde im Jahr 1971 als Selbsthilfeinitiative von Eltern drogenabhängiger Kinder gegründet. Heute ist er einer der größten überkonfessionellen Träger sozialer Hilfsangebote in Bayern.

Das Hauptziel von Condrobs e. V. ist es, mit individuell auf die Bedürfnisse abgestimmten Angeboten, Brücken in ein selbstbestimmtes, gesundes Leben zu bauen. Einen zweiten großen Schwerpunkt neben der Jugendhilfe stellt seit 2010 die Hilfe für Geflüchtete dar.

Mit über 60 Einrichtungen an insgesamt 16 Standorten in Bayern ist Condrobs e. V. für jährlich über 16.000 Hilfesuchende da.

Ausführliche Informationen sind unter www.condrobs.de zu finden.

Die Streetwork-Einrichtung ConAction besteht nun seit 20 Jahren. Ursprünglich als Treffpunkt und Anlaufstelle für Mädchen gegründet, hat sie einige Entwicklungsschritte durchlaufen und das Angebot wurde erweitert. Neben Streetwork für psychosozial gefährdete und Suchtmittel konsumierende Jugendliche und junge Volljährige sowie Streetwork auf der Partymeile ist auch das Präventionsprojekt „Chexxs!“ an sie angegliedert.

Das Projekt „Chexxs!“ entstand aus der Erkenntnis des Bedarfes einer „moralisierungsfreien“ und niedrigschwelligen Maßnahme für feiernde junge Menschen im Bereich der Münchner Feiermeile in der Innenstadt und startete im September 2014.



Kay Mayer

Grundlegende Haltungen des Projektes sind Prävention durch Information und Reflexion, positive Verstärkung, Peer to Peer und Partizipation. Diese Grundsätze spiegeln sich in allen Facetten der Arbeit wieder, von der Planung, über die praktische Durchführung bis hin zur Evaluation und Entwicklung.

Die Peers sind freitags, samstags und vor Feiertagen von 22.30 bis 03.00 Uhr in Teams mit bis zu drei Peers unterwegs und bieten jungen Feiernden kostenlose Alkomaten-Tests an, denen eine Selbsteinschätzung der Getesteten voran geht. Diese wird genutzt, um zu reflektieren und zu informieren. Bei Werten unter 0,5 Promille gibt es für den Getesteten eine kleine „Belohnung“.

Die Ergebnisse werden dokumentiert. So wurden 2016 2.762 junge Feiernde getestet, davon waren 58 % männlich und 42 % weiblich. 65 % der Getesteten waren 22 Jahre und älter. Der durchschnittliche Messwert betrug 0,64 Promille.

Es konnten folgende Erkenntnisse gesammelt werden:

- Feierkultur wächst stetig und wird immer vielfältiger
- Alkoholkonsum häufig ritualisiert und unreflektiert
- Wenig Fachwissen
- Peer to Peer funktioniert und ist notwendig
- „Chexxs!“ als Teil des Hilfesystems

Neue Peers werden individuell und im Team auf die Einsätze vorbereitet und für alle Peers gibt es regelmäßig die Möglichkeit, sich zu allgemein relevanten Themen weiterzubilden.

Das Projekt entwickelt sich stetig weiter, z. B. in Bezug auf neue Einsatzorte wie beispielsweise Jugend-Festivals oder Straßenfeste.

Der enge Kontakt zum Projekt „Streetwork auf der Partymeile“ von ConAction ist ein maßgeblicher Bestandteil der Arbeit von „Chexxs!“



Kay Mayer während seines Vortrages



Referenten im Gespräch

Abschlussworte

**Martin Heyn, Leiter des Bayerischen Zentrums für Prävention
und Gesundheitsförderung (ZPG) im Bayerischen Landesamt
für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL), München**

Sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer,
liebe Referenten und Referentinnen,

ein intensiver Fachtag liegt nun hinter uns:
informative und anregende Vorträge, spannende
Diskussionen und nicht zuletzt viele Begegnungen,
ob beim Kaffee oder Mittagessen.

Ich nutze an dieser Stelle die Gelegenheit, aus den
Vorträgen und Diskussionen zusammenzufassen
und Ihnen bzw. uns zu wünschen:

- Kein Trinkgelage nach den Regeln des Zutrinkens und Bescheidtuns.
- Keine „frommen Kreuzzüge gegen den Alkohol“ zu führen, sehr wohl aber die Einflussmöglichkeiten zu einem verantwortungsvollen Umgang nun (noch) realistischer einschätzen zu können.
- Die „Obergrenze einer maximalen Risikominimierung“ noch einmal kritisch in Ihrem Umfeld zu betrachten und die Diskussion fortzuführen.
- Dass wir mehr Definitionen von Glück haben und vermitteln können als die heute gehörte: „Keine Termine und leicht einen sitzen.“
- Dass wir die Werbung für Alkohol, insbesondere die an Jugendliche adressierte, sehr kritisch betrachten.
- Dass wir den Zusammenhang von Alkoholkonsum und Körperverletzungen weiter intensiv diskutieren und insbesondere bei Veranstaltern dafür sensibilisieren.
- Dass wir ein mediterranes, urbanes Klima pflegen und leben und gleichzeitig die öffentliche Sicherheit und Ordnung positiv gestalten.
- Dass wir den gesamtgesellschaftlichen Auftrag der Prävention annehmen und im Sinne einer Kultur des Hinschauens aktiv gestalten und vernetzen.
- Dass wir die drei Säulen des Jugendschutzes (erzieherisch, ordnungsrechtlich und strukturell) miteinander in der Lebenswelt der Jugendlichen, im Sozialen Raum z. B. als „gesunde Gemeinde“ umsetzen helfen.
- Dass wir weiter gemeinsam um kreative, effektive und evidenzbasierte Möglichkeiten in der Prävention ringen.

[illegible]

[illegible]

Schriftenreihe des Bayerischen Zentrums für Prävention und Gesundheitsförderung (ZPG)

Bisher sind in dieser Schriftenreihe folgende Bände erschienen:

- Band 1 Der Bayerische Gesundheitsförderungs- und Präventionspreis 2013 (München, 2013)
- Band 2 13. Bayerischer Präventionspreis (München, 2015)
- Band 3 Älter werden in der Gesunden Gemeinde. Angebote gestalten, Potentiale nutzen. (München, 2015)
- Band 4 16. Bayerisches Forum Suchtprävention – Alles bleibt anders (München, 2015)
- Band 5 Gesundheitliche Chancengleichheit für alle Kinder (München, 2015)
- Band 6 14. Bayerischer Präventionspreis (München, 2017)
- Band 7 Qualität in Gesundheitsförderung und Prävention (München, 2018)

sowie der vorliegende Band

- Band 8 Prävention von Alkoholmissbrauch im öffentlichen Raum.
Fachtagung Kommunale Suchtprävention 2017 (München, 2018)

**Bayerisches Landesamt für
Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL)**

Eggenreuther Weg 43
91058 Erlangen
Telefon: 09131 6808-0
Telefax: 09131 6808-2102
E-Mail: poststelle@lgl.bayern.de
Internet: www.lgl.bayern.de

